Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Wochenblatt für's schöne Geschlecht

1.1779

1779

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

3-9.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Erstes Hefft,
auf die Monate Mai und Junius
1779.
(Stükk 1. bis 16.)

Königl. Bibliothek Academische Bibliothek

Namen-Verzeichniß
der
bereits sich gefundenen
Pränumeranten.

A.

Fürstliche Personen.

Ihre Durchlaucht, Frau Friderike Caroline, regierende Marggräfinn zu Brandenburg-Anspach und Baireuth, gebohrne Herzoginn zu Sachsen-Coburg-Saalfeld ꝛc. ꝛc.

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Frau Luise Karoline Henriette, Erbprinzeßinn von Hessen-Darmstadt ꝛc. ꝛc.

Ihre Prinzeßinn Auguste, von Schwarzburg-Rudolstadt Hochfürstl. Durchlaucht.

NB. Die höchsten Namen noch dreier Fürstinnen, als zweier Herzoginnen und Einer Reichsfürstinn, soll ich hier unbemerkt lassen.

Ab-3336 (1)

Freiherrliche, Adeliche und Bürgerliche

in alphabetischer Ordnung.

Herr Hof- und Regierungs-Rath Albert, zu Ansp
Frau Ros. Elis. von Amman, geb. von Münch, zu A
Fräulein Marianne von Amman, zu Cöthen.
Mademoiselle Apfel, zu Augspurg.
Mademoiselle Bachmann, zu Anspach.
Frau Ober-Consistorial-Räthin Behrisch, zu Dresden
Herr Bernstein, zu Ilmenau.
Herr Geheimer Rath von Beust, zu Eisenach.
Mademoiselle Chr. L. Böhm, zu Arnstadt.
Mademoiselle Brandt, zu Anspach.
Herr Proceßrath Celle, zu Anspach.
Herr Reichs-Postmeister Cotta, zu Tübingen.
Frau Ober-Forstmeisterinn von Crailßheim, geb. Rei
zu Anspach.
Herr Berg-Sekretär Cramer, zu Friedewalde, in de
schaft Sayn.
Herr Dominikus de Deldona, Canonikus bey
in Augspurg.
Frau Hofräthinn und Assessorinn Donner, zu Anspach
Frau Ober-Hofmarschallinn von Eichler, geb. vo
mond, zu Anspach.
Madame Emerich, geb. Spangenberg, zu Augspurg
Frau Professorinn Faber, zu Anspach.
Mademoiselle Geiger, zu Neukirchen.
Frau Regierungs-Räthinn Gottschalk, zu Sonders
Fräulein Sybille Euphrosine von Kalder, zu Augsp
Herr Post-Direkt. Hennemann, zu Schwerin,
Herr Hermsen, zu Leipzig.
Frau Hof- und Regierungs-Räthinn Hirsch, zu Anspach
Herr Amts-Vogt Hocker, zu Celle.
Mademoiselle Hofmann, zu Anspach.
Fräulein Marie Marg. Magd. von Holzschuher, von un
Harrlach, Westenbergsgreuth und Thalheim, zu Nürnb
Herr John, zu Mühlhausen.
Herr Jung, zu Celle.
Mademoiselle Klingsohr, zu Anspach.
Frau Schatzamtmänninn Sus. Barb. Knoll, zu Nü
Mademoiselle Koch, zu Ilmenau.
Mademoiselle Krans, zu Anspach.
Madame Künhold, geb. Bürger, zu Danzig.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Erstes Stück.

Auf den 5ten May, (Mittwochs)
1779.

Für einen Mann zu kochen und zu spinnen —
Unwürdiger Beruf —
Wenns der nur ist, wozu mit diesen Sinnen
Und diesem Geist mich die Natur erschuf. —

Hat sie nur blos die wundervollen Zonen
Für Männer ausgespannt?
Und darf ich, gleich dem Stier, sie nur bewohnen,
Der, wenn er stirbt, sein Futter nur gekannt?

Soll ich nicht auch in jenem Leben leben?
Wer wird ein Wunder thun
Und meinem Geist dort Sapphos Denkkraft geben,
Lies ich ihn hier bei Topf und Spindeln ruhn?

Nantchen.

Anzeige neuer Schriften.

I.

Hamburg.

Poetisches und prosaisches Blumensträußchen, für deutsche Schönen, auf das Jahr 1779 (13 Bögelchen, in Taschenformat, auf sehr feines holländisches Papier, gedruckt bey G. Fr. Schniebes.)

Ist eine Sammlung von Gedichten und einigen prosaischen Aufsätzen, --- größtentheils ausgesucht. Nur stehen hier einige Gedichte nochmals abgedruckt, welche schon längst für's Clavier componirt worden und zu sehr bekannt sind, z. B. Die Mädchensschule, S. 82. Das Spinnerliedchen, S. 110. und noch mehrere andere. Doch dies thut der vor mir liegenden Sammlung selbst keinen Eintrag. Um sie zu empfehlen, darf ich nur die, in der sehr artigen und lesenswerthen Vorrede angeführten Namen der Verfasser dieser vermischten Gedichte hier auszeichnen: Fräul. von A., Bürger, Claudius, Ewald, Gärtner, von Gerstenberg, Geßner, Gleim, Götz, Gotter, von Hagedorn, Jacobi, Käßner, Klopfstock, Kretschmann, Leßing, Michaelis, Pfeffel, Rammler, von Sonnenfels, F. E. Graf zu Stolberg, Frau D. Unzer, Voß, Weiße und ein paar Ungenannte.

Diesem Blumensträußchen ist, nach Art der Musenalmanache, ein Kalender vorgedrukt. —

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0004
DFG

2.
Erfurt.

Die gute Ehefrau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, (bey Georg Ad. Keyser, 1779. 10 Bogen, in 8.) Die gute Ehefrau, Frau Damley, hat ihrem Ehemanne nicht nur seine Ausschweifungen der Liebe vergeben, sondern ihn auch durch ihre Edelmuth und angenommene Munterkeit, wieder zur Liebe gegen sich zurück gebracht. Treuherz, ein Mann nach altem Schrot und Korn, findet unversehens seine durch Alberten verführte und entlaufene Kinder Wilhelm und Juliane wieder. Wilhelm, eigentlich ein Sohn eines gewissen reichen Hellmanns, ist von dem Schicksal bis zum Bedienten des Betrügers Alberts erniedriget; sein Schicksal entwickelt sich; er bekömmt ein von seinem verstorbenen Vater an Treuherzen verlehntes Kapital von 10,000 Rthlr. unverhofft ein; nimmt Mienchen, Damleys Anverwandinn, zur Frau und empfängt, wegen seiner Ehrlichkeit, von Herrn Damley 20,000 Rthlr. zur Mitgabe. ---

Der Ton dieses Lustspiels ist gut; jeder Charakter sich immer gleich und das Stück selbst auf der Bühne, für den Zuschauer, gewiß vorzüglich unterhaltend.

3.
Leipzig.

Zelmor und Ermide, ein musikalisches Schauspiel, (im Verlag der Dyk'schen Buchhandlung, 1779. auf 3 und einem halben Bogen, in 8.) von **Wl.** wovon den ersten ganzen Bogen, der Vorbericht füllet, welcher die Theorie und die Gesetze des Stüks selbst bestimmt. Das Stük ist nichts anders, als eine in ein kurzes Schauspiel verwandelte frappante Romanze von einem Zauberer, der einem Hirten unter allerhand Schrekken der Natur, seine

Geliebte entfernt hielt, und gleichsam verwandelt hatte, welche dieser aber am Ende durch eine wohlthätige Fee, wegen seiner Standhaftigkeit, nebst dem Geschenk eines Throns, wieder erhielt. Wer Romanzen gern liest, und über das Frappante, den Mangel einer natürlichen Wahrscheinlichkeit und Zusammenhang vergessen kann, wird diese Erfindung des Stüks eben so artig, als seinen Ausdruk finden.

Biographien.

Leben und Schriften des Herrn von Haller.

Albrecht von Haller, Herr auf Goumoens, le Jux und Eclagnens, war zu Bern, in der Schweitz, im Jahr 1708. den 16ten Oktober, aus einer alten und berühmten Familie gebohren. Schon in seinem Neunten Jahre war er über alle seine Mitschüler an Fleiß und Lehrbegierde das, was er in männlichen Jahren über Tausende seines Metier's war. Im zehnten Jahr zeigte er schon in einigen Versen, seine Fähigkeit zur Dichtkunst; und obgleich nach seines Vaters Tod, welcher schon 1721. erfolgte, seine Anverwanden, seinem Hang zur Dichtkunst und Litteratur, als zu Brodlosen Wissenschaften, auf allerhand Art Einhalt zu thun suchten: so waren es doch vergebliche Bemühungen. Er suchte sich in diesen seinern Wissenschaften immer fester zu sezzen und erreichte indessen das funfzehnte Jahr, da er sich entschloß, die Arzneygelahrheit zu studieren, auf welche er so viel Fleiß zu verwenden sich vornahm, daß er seinen bisherigen freilich mehr anmuthigen Beschäftigungen entsagte und seine verfertigten Gedichte dem Vulkan opferte. Er zog im Jahr 1723. auf die Universität Tübingen, nach

zwei

zwei Jahren aber nach Leiden, in Holland, wo er im Jahr 1726. in seinem 18ten Jahr die Doktorwürde annahm. Das Jahr darauf reisete er nach England, und weiter nach Frankreich und endlich wieder in sein Vaterland, in die Schweitz, zurück und zwar zuerst nach Basel, wo er sonderlich mathematische Wissenschaften trieb und von dar endlich, wieder in seine Vaterstadt, Bern. Hier wurde ihm zuerst die Aufsicht über ein Hospital und über die öffentliche Bibliothek anvertraut. Um beyde machte er sich Verdienste und beschenkte dabey das Reich der Gelehrsamkeit mit immer mehreren neuen Schriften, durch welche er täglich berühmter wurde und daher im Jahr 1736. von der Universität zu Göttingen den Ruf zu einer medizinischen Professur erhielt, welchem er auch folgte. So sehr er für die Arzneigelahrheit geschaffen war und tief in die verborgensten Winkel dieser Wissenschaft, zu ihrer gewaltigen Aufnahme und Erweiterung, eingedrungen war, so sehr blieb er doch noch Liebling der Musen, welche an ihm den herrlichsten Dichtergeist gefunden hatten. Seine Gedichte sind, wie Hallers Lobredner ganz richtig urtheilet, nicht etwa nur gereimte Kleinigkeiten; nicht kalt hingeschriebene Spiele des Witzes; nicht blos artige und mit zierlichen Worten ausgeschmückte Gedanken. Nein, wir sehen hier das erhabene und wahre Gemählde der wichtigsten Gegenstände; den Ausdruck des tief arbeitenden Schmerzes; den edlen Enthusiasmus, der die lebhaftesten und wahresten Bewegungen würkt; den frechen und schnellen Zug, mit welchem Raphael die größten Wesen mahlt und den zarten Pinsel, womit Albano bey der Zeichnung der Grazien verweilet. Hier siehet man den großen Weltweisen, den die Wärme seiner Betrachtungen verzehret; dem seine feurigen und verschlossenen Gedanken, wie Blitze entfahren und nur jene großen Züge übrig lassen, welche Gott, die Ewigkeit, die Natur und den Menschen darstellen. —

Die Fortsezung folgt.

Leben und Schriften der Madame Karschinn, zu Berlin.

Anna Louise Karschinn, geb. Dürrbachinn, ward im Jahr 1722. auf einer Meierei, der Hammer genannt, an der Gränze von Niederschlesien, zwischen Züllichau, Schwiebus und Großen gebohren, wo ihr Vater Gastwirth und Brauer war: Kurz vor ihres Vaters Tode nahm sie ihrer Großmutter Bruder, ein verständiger Greis, zu sich nach Pohlen und lehrte sie lesen und schreiben, dessen Güte sie nachher dankbarlichst erkannte und in einem Lied, welches mit unter ihren unten anzuführenden auserlesenen Gedichten stehet, besang. In ihrem zehnten Jahr wurde sie aus Pohlen wieder zu ihrer Mutter zurük geschikt, wodurch sie einer Lebensart entgegen gieng, welche ihren Geist mehr unterdrükte, als ihm aufhalf. Anfänglich mußte sie Kindermagd ihres Halbbruders werden und hernach ihrer Eltern Kühheerde, welche aus drei Stükken bestand, besorgen.

Ihr Hang zur Dichtkunst war, wie man leicht vermuthen kann, natürlich und äußerte sich zuerst dadurch, daß sie außerordentlich gern sang. Sie lernte eine Menge Kirchenlieder auswendig, und sang sie bei ihrer Arbeit und Hütung ihrer Heerde. Sie wagt' es, als Viehhirtinn, selbst Dichterinn zu werden und verfertigte ein Morgenlied, von welchem sie sich aber nichts mehr erinnert.

So sehr hinderlich ihr ihre damalige Lebensart, zur Bildung ihres natürlichen guten Genie's, war; so ereignete sich doch der sehr sonderbare Fall, daß sie mit einem Hirtenknaben bekannt wurde, welcher ihr Bücher zutrug. Der Robinson, die Asiatische Banise und die Tausend und Eine Nacht, waren ihre Unterhaltung, ihre Bibliothek, welche sie mit großer Begierde las.

Kaum

Kaum aber hatte ihr ihr Hirtenstand angenehm zu werden angefangen: so mußte sie ihr voriges Metier wieder ergreifen — wieder Kinderwärterinn werden, bei welcher Lebensart sie ihr siebenzehntes Jahr erreichte und dann von ihrer Mutter an einen Mann verheirathet wurde, dem sie nicht nur alle Wolle, welche er verarbeitete, zu rechte machen, sondern auch dabei noch alle andere häusliche Geschäfte besorgen mußte, so, daß ihr alle Tage der Woche, ohne ihren Geist nähren zu können, verlohren giengen. Nur des Sonntags konnte sie einige Stunden dem Lesen und Dichten weihen.

Nach neun Jahren starb ihr Mann, dessen Verlust ihr ihre Mutter durch einen andern zu ersezzen suchte, welches ein doppelter Ersatz ihrer durch ihren Mann zum Theil verlohrnen Mühseligkeiten war. Es hatte sie indessen der Himmel einmal zur Dichterinn bestimmt. Sie mußte daher auch bey der äußersten Dürftigkeit gleichwohl Gelegenheit — immermehr Gelegenheit finden, wodurch sich ihr Genie zur Poesie aufhelfen konnte.

Es kamen ihr einige Verse des Predigers Schönemann, aus Berlin, welcher nach einem bizzigen Fieber Anfälle von Wahnwitz hatte und immer in Versen sprach und predigte, zu Gesichte, welche, ob sie gleich Produkte einer übel erhizten Phantasie waren, sie doch zum Theil sehr aufmerksam machten und sie reizten. Ihre Lust zur Poesie ward nun von Tag zu Tage größer und machte, so oft sie ein wenig Muse hatte, immer auch selbst Verse, welche zu Fraustadt, in Pohlen, wo sie damals lebte, großen Beifall fanden und der Postmeister Körber, zu Großlissa, war der erste, der etwas von ihrer Arbeit drukken ließ. Der Professor Meyer, zu Halle, welchem sie aus Pohlen ein Lied zusendete, ermunterte sie sehr ernstlich, sich immer mehr zu üben. Und dies konnte sie in der Folge um so leichter, da sie im Jahr 1755. mit ihrem Mann und vier Kindern nach Groß-Glogau zog, wo sie in einem Buchladen Zutritt erhielt und daraus allerhand neue poetische

sche und prosaische Schriften zum Lesen bekam. Nach der Schlacht bey Lowositz dichtete sie ihr erstes Siegeslied. Indessen kamen ihr die Kriegslieder eines Preußischen Grenadiers, einige Oden von Ramler und die Gedichte der Frau D. Linzer in die Hände, welche immer mehr auf ihr Dichtergenie würkten und zu ihrer noch weitern Bildung nicht wenig beitrugen, wie denn ihre nachher verfertigten Siegeslieder Proben der Reife ihres Dichtergeistes sind. Aber noch immer waren Dürftigkeit und Mühseligkeiten des Lebens, ungerechte Belohnungen ihrer Verdienste, bis es der Himmel, wunderbar genug, fügte, daß sie im Jahr 1760. mit einem Schlesischen Cavalier, dem Baron von Cottwitz, welcher, über Glogau, nach Berlin reiste, bekannt und von demselben mit nach Berlin genommen wurde. Hier fand sie Gönner und spielte bald die würkliche Sappho unserer Zeit, wofür sie auch noch jetzt allgemein verehret und ihr der freieste Zutritt zu den Größten der Residenz Berlin verstattet wird.

Wir haben von ihr:

1) Gesänge bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten Berlins, (Berlin, 1763. in 4.)
2) Einige Oden über verschiedene hohe Gegenstände, (1763. in 4.)
3) Auserlesene Gedichte, (1764. in 8.)
4) Poetische Einfälle, wovon die Erste Sammlung 1764. (in 8.) erschien.
5) Moralische Neujahrswünsche, (1768.)
6) Neue Gedichte, (Mietau, 1772.)
7) Versificirtes Allerley zum neuen Jahre, 1773.
8) Noch sehr viele einzelne Gedichte, Briefe, u. s. w. welche hin und wieder zerstreut angetroffen werden und sämtlich Zeugen ihres allgemein verehrten großen Geistes sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0010
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zweites Stück.

Auf den 8ten Mai (Sonnabens)
1779.

Das
höfliche Bauermädchen.

Wie heißt das Sechste der Gebote?
So fragte jüngst beim Kirchenunterricht,
Ignatz, der finstre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Gesicht.
Die Antwort war: Ihr sollt nicht Ehebrechen.
Ey, rief Ignatz, wer wird so albern sprechen!
Es heißt: Du sollt nicht Ehebrechen!
Die arme kleine Nymphe warf
Die Augen auf den Katecheten,
Ich wußte nicht, versezt sie mit Erröthen,
Daß man den Pfarrer duzen darf.

Pfeffel.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Aelteste Geschichte der Kupferstecher-Kunst.

Die Erfindung der Kupferstecherkunst, welche durch die glüklichen Hände großer Meister gegenwärtig zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gediehen ist und deren neuere Produkte dem Auge des Liebhabers so viel Reiz' und Anmuth gewähren, gehet nicht viel über die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zurük. Es ist nunmehr gewiß, daß man schon im Jahr Christi 1440. in Kupfer gestochen und Abdrükke gemacht habe. Der Herr von Murr, zu Nürnberg, welchem die Kunstgeschichte so viel Licht zu verdanken hat, hat in Paul Behaims Verzeichnis seiner auserlesenen Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten, 11 Stück einer uhralten Paßion von geschrotner Arbeit mit dieser Jahrzahl 1440. hoch 8uo. gefunden, von welchem ein Blatt in dem Buche der ältesten Kupferstiche der Silberrad'schen Kunstsammlung zu Nürnberg befindlich ist, woraus es einleuchtend gnug wird, daß die Kupferstecherkunst im Jahr Chr. 1440. schon würklich bekannt und erfunden gewesen sei. Wer obige 11 Kupferstiche gemacht habe, ist ungewiß. Der älteste deutsche Kupferstecher, welchen wir, dem Namen nach, kennen, ist Israel von Mecheln, der Aeltere, ein Goldschmied zu Bocholt, oder Böckholt. In der Silberrad'schen Kunstsammlung zu Nürnberg, befinden sich, nach des Herrn von Murr Aussage, folgende Blätter von ihm: 1) Das Urtheil Salomo's. 2) Eine sizzende Figur mit 3 Linien. 3) Die Genealogie Christi, in Laubwerk 10 und einen halben Zoll breit, 4 und einen halben Zoll hoch. 4) Ein anderes Laubblatt mit Figuren

guren 8 und einen halben Zoll hoch, 5 und einen halben Zoll breit. Vor kurzem hat auch der Herr Prof. Oberlin zu Straßburg, in einem Bande des 15ten Jahrhunderts in der dasigen Universitätsbibliothek einen Kupferstich des ältern Israel von Mecheln gefunden, welcher den Simson vorstellet, wie er dem Löwen den Rachen aufreisset. Nach diesem Israel von Mecheln dem Aeltern, hoben sich auch noch, in eben diesem 15ten Jahrhundert, sein Sohn, gleiches Namens, ein Mahler und Kupferstecher; Martin Schön, (welcher 1486. gestorben); Franz von Bocholt; Michael Wolgemuth, (welcher Albrechts Dürers Lehrmeister war und im Jahr 1519. starb); Albrecht Dürer, welcher in der Kupferstecherkunst Epoche macht und das Aezen, oder Radieren erfunden hat; Mair und Matthäus Zagel, welchen andere Martin Zinck, oder Zatzinger nennen, sich als Kupferstecher bekannt gemacht, von welchen man auch noch heutiges Tages, hin und wieder in vornehmen Kupferstichsammlungen, einige Stiche antrifft, auch noch von mehrern andern Meistern, aus den 15ten Jahrhundert, deren Namen, wegen der abgekürzten Unterschrift und räthselhaften Signaturen, theils ungewiß, theils ganz unbekannt sind.

Der Kupferstecherkunst unter den Deutschen bahnten ohne Zweifel die lange vorher in Deutschland schon bekannt gewesenen Holzschnitte, von welchen man freilich nur, noch einen sehr kleinen Schritt zur Kupferstecherkunst hatte, den Weg.

In Italien aber ward sie etwa 20 Jahre hernach, als sie in Deutschland schon bekannt war, auf andere Art und bei anderer Gelegenheit erfunden. Maso Finiguerra, — so heißt der erste Erfinder der Kupferstecherkunst in Italien, — ein Silberstecher zu Florenz, gegen das Jahr Christi 1460., pflegte, (nach der Aussage des großen Italienischen Schriftstellers der Kunstgeschichte, Vasari, so, wie ihn Herr von Murr richtig erkläret,)

alle sonderbare Figuren, die er auf Silber, oder anderes Metall gestochen hatte, in feiner Erde, oder Töpferasche abzudrukken. Diese Formen ließ er trokken werden und goß zerlassenen Schwefel darüber. Auf dieser Schwefeltafel zeigten sich die Figuren und Umrisse noch nicht deutlich genug. Er rieb sie daher mit Kienruß, der mit Oel gemischt war, oder (wie man jezt beim Kupferdrukken sagt) schwärzte sie ein und wischte sie: da erschienen dann alle Striche die er auf seine Silberblatte gestochen hatte und die Bilder zeigten sich so deutlich, als auf den Metall. Dieses wurde ihm zulezt beschwehrlich. Er nahm daher angefeuchtetes Papier, legte es auf die Form, ließ eine hölzerne Welle allmählich darüber gehen und sah, daß auf dem Papier alles eben so deutlich erschien. Nun, dacht' er, will ich Figuren verkehrt aufs Metall stechen und die Platte einschwärzen und dadurch ward er — zum Erfinder der Kupferstecherkunst in Italien.„ — Man kann indessen keine einzige Probe seiner Arbeit in Italien aufweisen, welches wegen der Geschichte der Kupferstecherkunst in Italien, in der That zu beklagen ist. Diejenigen Blätter aber, welche man ihm zuschreibt, sind nicht von ihm. Die ältesten Italienischen Kupferstiche, welche man bisher hat finden können, sind von Baccio Baldini, einem Goldschmied zu Florenz, nach des Sandro Boticello Zeichnung, wo sie Boticello nicht gar selbst gestochen hat. Zween davon stehen in der Florentinischen Ausgabe des Dante, vom Jahr 1481. Eines besaß Mariette und zehn Herr Bourlat. — Nach Baccio Baldini machten sich Pollaiuolo, Andrea Montegna und Marcantonio als geschikte Kupferstecher in Italien sehr bekannt.

In Frankreich ward Noel, oder Natalis Garnier, von dessen Geburt und übrigen Lebensumständen man gar keine nur einigermaaßen befriedigende Nachrichten hat, als der Erste Kupferstecher bekannt und Johann Cousin als der Erste Maler, nach dessen Zeichnungen man in Kupfer stach.

Aus

Aus des Noel's, oder Natalis Garnier's Stichen schließet man nicht ohne Grund, daß er ein Goldschmied gewesen. Er hat sonderlich viele mit Laubwerk und andern Figuren verzierte Buchstaben gestochen. Sonst hat man noch ein Blatt von ihm, welches er nach Albrecht Dürern kopirt. —

Das Erste Französische Buch aber in welchem Kupfertafeln sind, ist die *Peregrination de oultre mer en terre saint. A Lyon* 1488. in *Folio*. Die in diesem Buch befindlichen Kupfertafeln sind Copeien von den in der deutschen Ausgabe der Reisebeschreibung Bernhards von Breydenbach, (welche Erhard Rewich, zu Mainz, 1486. herausgegeben) stehenden Holzschnitten.

In Holland wurde die Kupferstecherkunst ohne Zweifel erst durch die beiden Israele von Mecheln (Vater und Sohn) welche Holland sehr nahe wohnten, bekannt.

In England wurde die Kupferstecherkunst um dreyßig Jahre später, als in Italien, und folglich bei funfzig Jahre später, als in Deutschland, bekannt, nemlich, selbst nach dem Zeugniß des Evelyn (in seiner *History and art of Engraving in Copper*) erst gegen das Jahr Christi 1490.

Die Deutschen sind es also, welchen die Ehre, der Erfindung der Kupferstecherkunst zuerst gehöret und doch erst gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Gleichwol gab es schon, zu den Zeiten der alten Römer, Silberarbeiter, welche mit dem Grabstichel Schriften, Laubwerk und andere Figuren in metallene Gefäße eingruben, welche sie alsdann mit Schmelzarbeit, oder Gold und Silber ausfüllten. Hätten sie dergleichen Platten geschwärzt und gewischt und auf ihr feines Pergamen, oder Papier gedrukt: so wäre die Kupferstecherkunst schon damals erfunden gewesen, bis auf den kleinen und leicht zu ändernden Umstand, daß der Stich der Platte nur umgekehrt sein mußte. —

Frauenzimmer-Diätetik.

Begriff einer Frauenzimmer-Diätetik.

Diät heißt in der Schule der Aerzte gemeiniglich weiter nichts, als entweder ein regelmäßiges und auf die Gesundheit abzweckendes Verhalten beym Genuß der Speisen und Getränke, oder eine gesezmäßige Beobachtung alles dessen, wodurch die Gesundheit erhalten werden kann. Ich nehme das Wort Diät in noch weiterm Umfange und verstehe darunter die gesezmäßige Verhaltung in gesunden und kranken Tagen. Die Diätetik giebt nun von diesem Verhalten Unterricht. Folglich würde eine Frauenzimmer-Diätetik einen Unterricht, oder Regeln vortragen müssen, wie sich das Frauenzimmer in gesunden und kranken Tagen zu verhalten habe. Da aber Verhaltungsregeln in Krankheiten, diese Diätetik zweckwidrig ausdehnen würden und die Verhaltungsregeln in gesunden Tagen gar oft auf kranke Tage auch angewendet werden können: so finden jene hier keine Stelle. —

Gesundheit also, das Edelste aller Güter, die Quelle der Schönheit, durch welche dem feinern Geschlecht, von dem männlichen, nicht mit Unrecht, die reizendsten Namen zu Theil worden sind, — die einzige Quelle der Munterkeit, Heiterkeit, Zärtlichkeit und des Genußes aller Vergnügungen und Reize der Natur — ist der große Gegenstand, derjenigen Aufsäzze, zu deren Ausarbeitung die Fr. Verf. dieses Wochenblatts mich aufgefordert hat. —

Ich liefere aber einzelne und — um durch abwechselnde Sujets unterhaltender zu werden — gleichsam vermischte diätische Aufsäzze, und entsage einer dargegenzwekkenden pedantischen Ordnung.

Wenn

Wenn indessen in den künftigen diätischen Aufsätzen manches mit vorkommt, welches auch eben so gut aufs männliche Geschlecht passet: so wird dieses niemanden befremden, als etwa nur denjenigen, welcher, mit Fantasien, läugnet, daß Frauenzimmer Menschen sind.

Avertissement.

Eigner und fremder Tadel zusammen nöthigen mich, für diesmal den Verfolg der Diätetik im Manuskript zurük zu behalten und für das künftige vierte Stük aufzuheben und mir von meinen Leserinnen den noch übrigen Raum dieses Blatts, für nachfolgende Anmerkungen zu erbitten:

1. Ich schreibe dieses Wochenblatt nicht für mich, also wird mir der Beisaz: für's schöne Geschlecht schon in so ferne nicht als unbescheiden vorgerükt werden. Hierzu aber kommt noch

2. daß ich nicht Verfasserinn der besonders gedrukten Nachricht ans schöne Geschlecht sei, sondern ein Freund von mir, welcher nur den Inhalt des Plans von mir erhalten und demselben diejenige Einkleidung gegeben hat, in welcher jene Nachricht, ohne daß ich sie vorher erst gesehen hätte, im Druk erschienen ist. Dieser Freund mag also alles, was mir nachtheilig ausgelegt werden könnte und folglich auch das von mir gesagte Prädikat gelehrt, welches ich weder bin, noch heissen will, auf sich nehmen und meine Bescheidenheit retten.

3. Um besserer Sache willen, werde ich alle Anzeigen und Recensionen der von Messen zu Messen herauskommenden neuen Schriften, nach vorhergängiger eigner Lesung, selbst verfertigen und durchaus keine, weder aus gelehrten Zeitungen, noch Journalen entlehnen.

4. Dar-

4. Dargegen liefere ich, nach Nr. 2. 3. und 4. der gedachten Nachricht, in den versprochenen Biographien und Schriftverzeichnissen der schönen Geister beiderlei Geschlechts, auch in den Kunstnachrichten nichts mehr, als konzentrirte Auszüge aus größern Werken, weil solche immer in die Hände der wenigsten Frauenzimmer kommen, oder doch durch so manches Gemischte minder Interessante, Ihre Aufmerksamkeit ermüden.

5. Die Namen der bereits sich gefundenen Pränumerantinnen werden dem Titelbogen, welcher, wenn der Mai und Junius vorbei und also 16 Stükke gedrukt sind, nachgesendet wird, beigedrukt und dies deswegen, weil, da ich von allen Orten her Nachrichten erhalte, daß sich noch mehrere Leserinnen und Leser finden würden, auch derer ihre Namen noch beigefügt werden können.

6. Die Fortsezzung des Wochenblatts, wovon gegenwärtige 2 Ersten Stükke zur Probe hiermit im Voraus den Anfang machen, geschiehet unabänderlich in der Zwoten Woche des Monats Mai.

7. Uebrigens hängt es von dem Willen der Leserinnen und Leser ab, ob Sie die folgenden Stükke wöchentlich einzeln, oder monatlich, oder alle zween Monate, da nach Nr. 5. ein Titel vorgedrukt wird, mit der Post haben wollen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0018
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Drittes Stück.

Auf den 12ten May, (Mittwochs)
1779.

Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der gute Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reih'n
Und alles sonst ist ihm geringe.
Ihr Sterne, Sonnen und ihr Erden,
Ihr Engel selbst! — Wollt ihr von ihm bewundert sein? —
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

Kretschmann.

Antwort

der Sonne, Mond und Sterne, inclusive der Engel, auf vorige Frage:

Wir wollen nicht bewundert sein!
Wer uns verkennt — nicht ehrt,
Der ehre immer Schmetterlinge.
Die Ehre dessen, der nur unter Würmern stöhrt,
Ist ohnehin geringe.

Hezel, geb. Schwabe.

Anzeigen neuer Schriften.

4.

Leipzig.

Deutsches Museum. Erstes Stükk. Jänner 1779. (in der Weygand'schen Buchhandlung, 6 Bogen in gros Oktav.) Mit diesem Ersten Stükk fängt das so beliebte D. M. einen neuen Jahrgang an. Es enthält folgende Aufsätze: 1) eine Epistel an Hrn. Heinse, vom Hrn. Kan. Jacobi, in Versen. 2) Hans Konrad Heidegger, ein historisches Fragment; ist aus Hirzels Denkrede auf diesen um die Schweiz so sehr verdienten Mann und wirklich grosen Geist. (Zürch 1778. in Oktav.) 3) Briefe eines Reisenden an den Drost von B. B. Dritter. (Die beiden ersten stehen in dem St. XI. S. 465-474. und St. XII. S. 513-528 vom vorigen Jahrgang des D. M. 1778.) Dieser enthält sehr unterhaltende und nicht überflüßige Nachrichten von der Stadt und Universität Göttingen; vom dem Kloster Gerode; von den Ruinen des Klosters Walkenried und dem Städtchen Ellrich, im Braunschweig'schen und einigen dabei gelegenen Eisen- und Drathütten; und von der Baumannshöhle. Durchgängig sehr unterhaltend. 4) Religion der Germanen, aus einer Geschichte der Nation, von Hrn. D. Anton. (Die gemeine Geschichte der Germanen

manen ist voller Erdichtung. Cäsar und Tacitus sind schuld daran, daß man sie der Vielgötterei beschuldigte. Sie hatten vielmehr eine patriarchal'sche Religion — keine Bilder, oder Symbole der Gottheit — keine Tempel. Ihr Gottesdienst war frei und kannten keine andere Art von Opfern, als das Aufhängen der von Feinden erbeuteten Trophäen in heiligen Hainen, dabei sie sich täglich an ihre Siege erinnerten und der Gottheit dafür dankten. Die Priester der Germanen hatten eine unbedeutende Rolle — blos dann etwas zu thun, wenn es die Sache der Nation betraf und doch musten sie das, was bei andern Völkern die wichtigsten Geschäffte der Priester waren, den Weibern überlassen. Bei Privatangelegenheiten war jeder Hausvater sein Priester. Er betete zu Gott und erforschte Gottes Willen durchs ungekünstelte Looß. Seine Religion konnte keinen Aberglauben haben. Wo Priester Macht hatten, da war gleich ein Pantheon fertig. — Die Nation hatte Wahrsagerinnen, welche bey wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt wurden. Man hielt sie in Ehren und glaubte überhaupt eine gewisse göttliche Weisheit in den Weibern zu finden. Tacitus nennet einige von diesen Prophetinnen, die Alrune und Wellde. — Die Germanen hatten auch einige besonders geweihte und mit keiner menschlichen Arbeit beschwehrte Rosse, die man zu bestimmten Zeiten hinausführte und auf ihre Art zu bewegen acht gab und manches daraus abnahm. — Die Zeitrechnung gehörte von jeher zum Gottesdienst. Wir

wissen aber wenig von der Germanischen Zeitrechnung. Sie fiengen den Tag (wie die urältsten Völker) mit Sonnenuntergang an — Sie zählten nach sinodischen Mondmonaten, von einem Neumond, zum andern. Schon im gemeinen Leben wusten sie, daß vom Neumond an gerechnet, über die 14te Nacht, Vollmond und so wieder Neumond sei. Nach diesen beiden Zeiten rechneten sie, sezten ihre Landtäge, ihre Feste, ihre Religionsübungen an. — Starb ein German: so ward sein Körper, nebst seinen zu heiligen Waffen, als daß sie seine Nachkommen trügen, verbrannt, bisweilen auch sein Pferd. Doch dies gehörte eigentlich damals schon zum Heergewette. — Seine Asche ward in eine Urne gesammelt.) 5) Meinem Freunde Dr. Sch. den 7ten März 1778 an meinem 25sten Geburtstag. Ein Gedicht von Hrn. Bürde. 6) Eine Wundergeschichte. (Ein Spiegel, den ein Frauenzimmer lange Jahre auf ihrem Nachtisch gebraucht hatte, fängt an zu reden und erklärt seine Besizzerin nicht mehr für das, wofür sie der Spiegel in jüngern Jahren erklärt hatte, die Folge war — daß sie ihn zornig vom Tisch warf und zerbrach.) 7) Freie Uebersezzung der 11ten Idylle des Theokrits, dem Hrn. Professor Lichtenberg zugeeignet, von Karl Friedrich Hindenburg. 8) Fragment aus der Beschreibung einer gewissen Insel. (Eine Satyre auf das Vorurtheil vor den alten Adel und eine Schilderung der Verlegenheit, in welcher sich ein neuer Edelmann befindet.) 9) Altes Gedicht vom

Ver-

Verfasser der Nachtigall. (Das alte Gedicht die Nachtigall stehet in dem 1sten Beitrag zur Litteratur und Kunst. Ich würde zu weitläuftig, wenn ich mehr darüber sagen wollte.) 10) An Hrn. Meisner, in Dresden. (Ein Brief von Hrn. J. K. Wezel, über eine Stelle im St. XII. des D. M. 1778. S. 554.) 11) Auszug eines Briefs an den Herausgeber. (Von Hrn. Sprikmann, in Münster.) 12) Philide, eine Romanze, mit Musik. — Ich würde mit dieser Anzeige noch lange nicht fertig sein, wenn ich alles vorkommende Schöne nur hätte berühren wollen. Ich hoffe meine L. werden selbst lesen und urtheilen. —

5.

Gotha.

Otto der Schütz; Landgraf zu Hessen, ein Singspiel in drey Aufzügen, (bey Karl Wilhelm Ettinger 1779 5 und ein viertels Bogen, in Oktav.

Die berühmte fabelhafte Geschichte von einem Heßischen Prinzen, Otto, ist hier zu einem Drama in den schönsten, ungezwungenen und doch, wo es die Zärtlichkeit der Liebe nicht verlangte, ernsthaften, meist reimfreien Versen, mit meisterhaften Verwikkelungen und Auflösungen vorgestellt. Jeder Auszug daraus, weil er das Ganze nicht fassen kann, würde die bis aufs höchste getriebenen Schönheiten der Ordnung, des Interesse und des Ausdrukks verstükkeln.

keln. So viel Ehrwürdiges, Edelmuth, Erwartung und Ausführung werden m. L. noch kaum jemals in einem Singspiel gelesen haben. Ich bitte dieses Stükk selbst zu lesen. Sein mir unbekannter Verfasser ist der Verehrung und der Empfindungen aller Leser und Leserinnen würdig, ob er gleich von einem gewissen Kunstrichter zu streng behandelt worden zu sein scheint. —

Biographien.

Fortsezzung
der im Ersten Stükk angefangenen Biographie des Herrn von Haller.

Einem Mann, von so grosen und seltnen Talenten, in ganz verschiedenen Wissenschaften, konnte die Welt, der er diente, auch ihre Belohnungen nicht vorenthalten. Monarchen — und was sonst noch Verdienste belohnen konnte, suchten ihm wetteifernd immer neue Aufmunterungen zu geben. Im Jahr 1734 wurde er ein Mitglied der Akademie zu Upsal; 1739 nicht nur ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, sondern auch Königl. Grosbrittanischer Leibarzt. — 1743 wurde er in die Königl. Gesellschaft von London und 1745 mit in die Regierung

rung seiner vaterländischen Republik und 1747 in die Königl. Akademie zu Stokholm aufgenommen. 1748 wurde ihm von den beiden Universitäten Oxford und Utrecht die Professur der Botanik angetragen, welche er aber ausschlug. 1749 erhob der Kaiser ihn und seine Familie in den Reichsadelstand; in eben diesem Jahr machte ihn der König von England zu seinem Staatsrath und der König von Preußen ertheilte ihm eine Stelle in der Königl. Akademie d. W. zu Berlin und wollte ihn auch zum Präsidenten dieser Akademie haben. 1751 nahm ihn die K. K. Akademie der Naturforscher zu Wien und das Institut von Bologne und 1752 die Königl. Akademie der Wundarzneikunst, zu Paris, unter ihre Mitglieder auf. 1753 nöthigten ihn seine Gesundheitsumstände, Göttingen zu verlassen und in sein Vaterland zu ziehen. Das Jahr darauf 1754 erwählte ihn die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, zu einem der 8 auswärtigen Mitglieder. 1755 wurde ihm die Stelle eines Kanzlers der Universität Göttingen angetragen, welche er aber auf dringendes Bitten des Raths zu Bern, so, wie die Stelle eines Kanzlers und Kurators der Universität zu Halle, ausschlug. 1755 wurde er Beisizzer am Sanitätrath der Republik und unter dem Namen Isikrates Emireo, zum Mitglied der Arkadier ernannt. 1757 ward er ein Mitglied des Akademischen Senats, Beisizzer beim Oberkonsistorium und der Landesökonomie-Kommißion. 1758 ward er Gouverneur von Roche. 1759 Mitglied der Botanischen Akademie zu Florenz

und

und Baiern, 1764 der ökonomischen Gesellschaft zu Zürch; 1765 der Gesellschaften zu Hannover und Zelle. 1766 ward er in den Appellationsrath zu Bern, welcher in Civilsachen die Obrigkeit vorstellet, und 1767 in den geheimen Rath aufgenommen, der die damaligen Genf'schen Streitigkeiten beilegen sollte. Und in eben diesem Jahr erhielt er von der Rußischen Kaiserinn einen Ruf nach Petersburg. 1770 schrieb der König von England an den Rath zu Bern, daß sie ihren großen Haller wieder nach Göttingen lassen möchten; aber die Schweiz war so glükklich, ihn zu behalten. 1772 kam er in das Kollegium der Aerzte zu Edinburg. 1773 wurde er Mitglied der Akademien von Padua und Koppenhagen, und 1775 Präsident der ökonomischen Gesellschaft zu Bern. 1776 ertheilte ihm der König von Schweden den Nordsternorden. 1777 nahm ihn die Kaiserl. Akademie zu Petersburg unter ihre Mitglieder auf, und in eben diesem Jahr, den 12ten Dec. starb er.

Die weitere Fortsezzung folgt künftig.

Nachricht.

Die Weigel'sche Kunsthandlung zu Nürnberg veranstaltet ein überaus nüzliches Bilderbuch für Kinder, zu ihrer Bildung. Die Kupfer werden unter Thodowiecki's Aufsicht gestochen, und die Erklärung von mehreren berühmten deutschen Erziehungsvätern beygefügt. Der Pränumerationspreiß ist aufs ganze Werk nicht mehr als eine Carolin. Der Plan ist in gedachter Handlung frei zu haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0026
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Viertes Stück.

Auf den 15ten Mai, (Sonnabends)
1779.

Der Ehesegen.

Dem achzigjährigen Hillar
Fiel endlich noch die Thorheit ein,
Ein junges Mädchen sich zu frein;
Er trat mit ihr zum Traualtar.
Der Priester — der kein strenger Kato war
Und mit dem Mädchen sehr vertraut,
Sah' einen Augenblik sie beide schalkhaft an
Und sprach: Seid fruchtbar! --- zu der Braut;
Und: füllt die Erde! --- zu dem Mann.

André.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Nachrichten
von dem Kupferstecher Herrn Gottlob August Liebe, zu Leipzig.

Hr. Gottlob August Liebe ist im Jahr 1746 zu Halle, in Sachsen, wo sein Vater, ein gebornner Sachse, sich als Universitäts-Kupferstecher niedergelassen hatte, geboren. Ob er nun gleich seinen Vater schon in seinem siebenten Jahr durch den Tod verlohr: so erhielt sich doch seine Neigung zu seines Vaters Kunst, welche sich bei zunehmenden Jahren verdoppelte. Von seinem zwölften Jahr an nahm er Unterricht im Zeichnen, der ihn aber, auch schon nach seiner damaligen Einsicht nicht befriedigen konnte. Einige Jahre darauf widmete sich Hr. Bause, von welchem ich in Zukunft meinen Leserinnen ebenfalls mehrere Nachrichten werde mittheilen können, der Kunst und kam von Augspurg, wohin er in dieser Absicht gereiset war, nach Halle zurükk. Er war, wie er sich in seinem Brief an mich selbst ausdrükkt, so glükklich, Bause'ns Unterricht drei Jahre zu geniesen und gieng im Jahr 1765 auf den Rath seines Lehrmeisters und einiger Leipziger Freunde nach Leipzig, studierte daselbst die in sein Fach einschlagenden Wis-

sen-

senschaften und genoß dabei auf der eben damals neu errichteten Maler-Akademie den Unterricht des Hrn. Professor Oeser's. Die ersten Produkte seiner Kunst waren einige Blätter zur Dresdner Ausstellung, als: zwo Skizzen nach Zeichnungen von Guido Reni und Guerchino; Venus und Cupido, nach einer Zeichnung von unbekannten Meistern. Juno und Argus nach einer Malerei von Jakob Jordans; zwei Gegenbilder, die Chemie und Magie, nach Alessandro Magnasco und ein Blatt nach Annibale Caracci. — Einige seiner Arbeiten zu Büchern sind: Ein Oktavkupfer, Vignette und das Portrait des jezzigen Römischen Kaisers zu einem Gedicht auf ihn. Ein Oktavkupfer zu den Phantasien. Ein Oktavkupfer und vier Vignetten zu Englischen Gedichten; Medaillons von Apollo, Homer, Galenus, Virgil und Xenophon; Vignette zu einer Philologie; Vignette zu der Oper des Barbier von Seville; Vignette zu dem Trauerspiel: Marie von Wahlburg; Oktavkupfer zu dem Magazin für Frauenzimmer; zwei Kupfer zu der Musik von Walder und den beiden Geizzigen; drei Medaillons zum Horaz, als Horaz, Alcäus und Mäcen; Oktavportraits von Karl, H. zu Braunschweig; Kästner, Tiede, Werlhof, Goldsmith, Gustaph Adolf und eines Russischen Popen; — fünf kleine Medaillons von Schwedischen Gelehrten, als Linné, Polhem, Oxenstierna, Tessin und Ihre; — zwölf Portraits von Französischen Philosophen und Dichtern zum *Mercure de France*; Sechs Portraits zum Theater-

journal, als: Lessing, Göthe, Schweizer, Gotter, Weisse und Hiller; — Ein Oktavportrait von Philidor; Oktavkupfer zum Kinderfreund; Oktavportrait des Schauspieler Günther's. Die theatralischen Gruppen zum Theaterkalender und sechs Kupfer zum Gothaischen Hofkalender. —

Da ich diese Kupferstiche sämmtlich vor mir liegen habe: so kann ich um so mehr mit Ueberzeugung behaupten, daß Hr. Liebe unter diejenigen Künstler gehöre, welche Deutschland Ehre machen.

Verzeichniß
der jezt lebenden berühmtesten Sängerinnen in Europa.

I. In Deutschland.

Zu **Wien**, Mariane **Martinez**, eine Nichte des grosen Französischen Dramatisten Metastasio, Sie ist zu Wien geboren und ein Mitglied der Gesellschaft *de'filar-monici* zu Bologna.

Zu **Berlin**, die Sängerinn bei der dasigen Italienischen Oper, Mad. **Mara**, des Berlinischen Violonschellisten Ignaz Mara, Frau, geborne Schmeling, von Leipzig. Sie singt vom G, bis ins dreigestrichene E. mit der grösten Stärke und Leichtigkeit.

Zu

Zu München, Signora Mingotti, ein Frauenzimmer von grosem Verstande.

Zu Mannheim, die erste Sängerinn bei dem dasigen Operntheater, Dorothea Wendling und Susanna Donschi.

Zu Schwerin, Signora Affabili, jezzo Mad. Westenholz, des Herzogl. Meklenburgschen Kapellmeisters Westenholz, Frau; ingleichen die Sopranistinn bei der Herzogl. Schwerin'schen Hofkapelle, Madame Reinert; ist sonderlich im Gebrauch des Tempo rubbato glükklich.

II. Italien.

Zu Venedig, Signora Camilla Mattei und Regina Zocchi, eine würdige Schülerinn des berühmten Hasse.

Zu Rom, die Miniaturmalerinn la Bicchelli, welche, ihres Metiers wegen, gemeiniglich la Miniatrice genannt wird; ferner Signora Battoni, die älteste Tochter des berühmten Malers dieses Namens. Auch die jüngere ist Virtuosinn.

III. In England.

Zu London, Signora Francesca Gabriele von Ferrara. Diese ist ohnstreitig die gröste Sängerinn jezziger Zeit. Fast dieser gleich ist die Signora

Aguiari aus Rom. Sie heist sonst auch la Bastardella. Sie steigt zween Töne höher, als der höchste Clavier-Ton ist und hält darauf so lange aus, als sie nur will.

Frauenzimmer-Diätetik.

Temperament der Frauenzimmer.

Erwarten Sie nicht, meine Schönen, daß ich Ihnen schon in diesem zweeten Aufsazz Diätetische Gesezze vorschreibe. Ich habe Ihnen vorher noch etwas, gleichsam als in der Vorrede, zusagen, welches mich in Zukunft der ekkelhaften Wiederhohlung einer Bemerkung überhebet. Sie betrift die Verschiedenheit der Temperamente. Der gröste Theil des schönen Geschlechts hat zwar meist zu einerlei Krankheiten einen Hang; manche hingegen finden auch wieder an ganz andern Zufällen Feinde ihrer Gesundheit. Ich werde durch die Ihnen selbst vor Augen liegenden Beispiele, der Mühe überhoben, dergleichen anzuführen. — Und was ist hiervon der Grund? Warum haben nicht alle Frauenzimme. ganz einerlei Zufälle, da sie doch alle einerlei Geschlechts sind? Da der Bau ihres Körpers bei einer, wie bei der andern zu sein scheinet? —

Nicht

Nicht alles, was einerlei zu sein scheint, ist es auch. — Die Beschaffenheit des Bluts und der Nerven, zwo Hauptquellen, aus welchen Gesundheit und Krankheit fliesen, ist von verschiedener Art. — Bei einem sind die Nerven zart und reizbar, das Blut, in Menge, warm und flüßig; bei einem andern, sind die Nerven zwar ebenfalls zart aber schon weit mehr reizbar, sein Blut trokken und hizzig; bei einem andern sind die Nerven stark und weniger reizbar, und das Blut schwarz und dikke; und bei wieder andern sind die Nerven zwar ebenfalls stark, aber fast ganz unreizbar und das Blut kalt, wässerig und zähe. _ Den ersten nennt man sanguinisch, den andern cholerisch, den dritten melancholisch und den lezten phlegmatisch. — Hat hier eine Verschiedenheit statt: so versteht es sich von selbst, daß nicht alle Regeln, welche ich in Zukunft vortragen muß, allgemein gelten können, sondern wenigstens bei einigen nothwendig eine Ausnahme machen. Aber freilich wünschte ich nicht, daß diejenigen von der Regel eine Ausnahme machten, welchen sie, wie der Schuh dem Fuß, anpaßt, und von welcher sie, ohne ihre Gesundheit in die Schanze zuschlagen, keine Ausnahme machen dürfen. Ich werde selbst bisweilen einen Fingerzeig geben, in welchem Fall eine Ausnahme Statt finden dürfte. — Aber wohl nicht oft werde ich das künftig zu Sagende zurükk nehmen dürfen. Denn das weibliche Geschlecht hat vor dem männlichen, welches sich beinahe gleich in vier verschiedene einfache Temperamente

mente theilet, dieses Besondere, daß es grösten-theils, beinahe im Verhältniß, wie 4 zu 1, einerlei Temperament hat, und — zum Glükk — gerade das beste, nämlich dasjenige, welches Aerzte und Philosophen das Sanguinische nennen. Dies wird sich bestätigen, wenn ich die Eigenschaften eines Sanguineus angebe, ohne dabei ans Frauenzimmer zu denken und diese Charaktere auf ihr Geschlecht selbst anwenden lasse. — Der Sanguineus hat, vermöge seiner zarten und reizbaren Nerven, seines vielen, warmen und flüßigen Bluts, einen weichen, zarten, schwammigten und lebhaften Körper und diese Lebhaftigkeit zeigt sich auf seinen Wangen, in einer angenehmen Röthe, eben so sehr, als im Umgange mit andern. Freuden des Gesellschafters machen ihn frölich und sein Leiden weichherzig. Er ist selten gern alleine, sucht Gesellschaften und macht sie durch seine Munterkeit unterhaltend. Möchte dieses nicht das natürliche Bild des grösten Theils des schönen Geschlechts sein? Folglich wird auch dieser gröste Theil auf einerlei Art behandelt werden müssen, und einerlei Gesezzen, aus Selbstliebe, sich unterwerfen, und nur diejenigen sich wenige Ausnahmen und nähere Bestimmungen merken, welche sich selbst, als Ausnahme von der Regel, fühlen.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Fünftes Stükk.

Auf den 19ten Mai, (Mittwochs)
1779.

Das
Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarinn,
Eine Kröte, her, und schoß
All' ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
„Ja! fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Pfeffel.

Anzeige neuer Schriften.

6.

Erfurt.

Faramonds Familiengeschichte, in Briefen, erster Theil, (in der Keyserschen Buchhandlung, 1779.) auf 482. Seiten in Oktav, auf feines Schreibpappier, auf dem Tittelblatt ein sehr artiges Kupfer, das den frappantesten Theil des aufwikkelnden Knotens in der Hauptgeschichte vorstellt. Baron von Faramond, Reichshofrath zu Wien, ein Herr voller Edelmuth, Lehren und erhabener Empfindsamkeit, hatte einen guten Freund an dem Chevalier de St. Priere in Frankreich. Dieser muste, eines beschuldigten Staatsverbrechens wegen, die Flucht ergreifen und gab seinen kleinen Sohn, unter dem Namen Beaumont, dem Reichshofrath Faramond auf die Seele zur Auferziehung. Dieser Beaumont, unwissend weß Kindes, oder Standes er sei, verliebte sich, nachdem er erwachsen war, in die Tochter des Reichshofraths, mit dessen Bewilligung. Diesem Beaumont wird immer von Frankreich aus nachgespüret: und da ein gewisser ungesitteter, aber reicher Graf sich auch in dieselbe verliebt hatte: so wurde ihre eigene Mutter an diesem Beaumont zum Verräther, welches zum Glükk noch dem Reichshofrath durch einen Ungenannten gestekt wurde, daß Beaumont durch eine plözliche, ihm selbst aber äuserst räzel-

räzelhafte Entweichung nach Leipzig, unter dem Namen Blakwort, noch kaum gerettet werden konnte. Dieser Blakwort schreibt nun von Leipzig nach Wien. Des Grafens Anhänger spinnen allerlei Intriquen. Eine Fräulein von Weiler kömmt zur Gesellschafterin der Friederike (so heist des Reichshofraths Tochter) nach Wien. Dann giebt es allerhand Unterhaltungen, Begegnisse, Reisen, Liebesgeschichte, Religionsgemische, Ausforderungen, Vergnügen, Karikaturen, böse, gute, wunderliche, empfindsame und drollige Auftritte. Das meiste davon erzählt alles Fräulein Henriette von Weiler, in Briefen, an ihre Schwester Louise. Vieles liest sich auch aus den Briefen Anderer. Dies wäre ohngefähr der generelle Inhalt des Buchs, so wie ich ihn, nach der Kürze meiner Blätter, hier mager und zerstükt habe herfezzen können. An dieses dürre Gerippe kehren Sie sich aber nicht, meine Leserinnen! und Leser! Ich wünschte, daß dieses Buch in den Händen aller adlichen und bürgerlichen Denker wäre! Es ist eins der angenehmsten Hauptbücher, welches, in allen Zeilen, Kenntniß und Geschichte des menschlichen Herzens, zur Nachahmung, oder zur Verabscheuung, lesenswürdig verbreitet. Glükk zur fernern Fortsezzung!

7.

Leipzig.

Das tartarische Gesezz, ein Schauspiel mit Gesang in zween Aufzügen (im Verlag der Dyk'schen Buchhandlung 1779. in 4 Bogen in Oktav.

Der Verfasser ist Hr. L. S. Gotter zu Gotha. Eine Episode aus den glüklichen Bettlern von Gozzi, sagt der Hr. Verfasser im Anfang, habe ihm den Stoff zu dieser Kleinigkeit gegeben, weil er darinnen gute Situation für mannichfachen musikalischen Ausdrukk zu finden glaubte. Saed, Vezier des Königes von Karakoran, war so sehr Günstling seines Königes, daß er selbst einmal dessen Lieblinginn die schöne Guledan unverhüllt sehen durfte, war aber von der Liebe gegen eine unbekannte Schöne (welche, wie man in der Folge sieht, eine von ihrem Ehemann Tauhari einem sehr reichen Kaufmann, verstosene Gattinn, Zenide, war,) so hingerissen, daß er, beim Könige, der Schönheit dieser Unbekannten, vor der Guledan, den Vorzug gab. Der König begierig sie zu sehen, kam mit Saed zu ihr. Die Ungenannte hatte erfahren, daß ihr Saed die Guledan ohne Schleier gesehn, war darüber aus heftiger Liebe eifersüchtig, und die daher genommenen Ausdrükke liesen den König glauben, daß Saed sein Nebenbuhler bei der Guledan sei, oder wenigstens werden dürfte. Der König entsezte ihn aller Ehre, alles Vermögens und seines Dienstes. Saed wurde ein Bettler. Tauhari reuete die Verstosung seiner Zenide. Er akkordirte mit diesem ihm unbekannten Bettler, sich (nach dem tartarischen Gesezz) zum Hulla brauchen zu lassen, die verstosene Gattinn zu heirathen, ihr aber nicht näher zu kommen, als einem brennenden Scheiterhaufen, sondern ihr sodann dreimal, unter jedesmaligem Ausspukken, ins Ohr zu schreien: pu pu pu ich verstose dich; und solchergestalt die Ehe sogleich wieder zu zerreißen, damit

damit Tauhari sie hernach wieder heirathen dürfe. Wie aber Saed ins Zimmer der Zenide kommt, und sieht, daß sie seine alte geliebte Unbekannte ist; so behält er sie zur Gattinn, und verstößt sie nicht wieder. Tauhari, darüber ganz wüthend, bringt es bei dem Richter so weit, daß Saed, als ein meineidiger Hulla, am Pfahl hundert Streiche bekommen soll, weil er Zeniden behält. Unterdessen reuet dieses den König des Saeds Verstoßung, läßt ihn aufsuchen, er wird gefunden, vom Pfahl gelößt, wieder in sein voriges Amt, zum Vezier über Karmakande, eingesezt, genießt, mit seiner Zenide, das höchste Glükk und die vorige Gunst des Königs, und Tauhari bleibt beschämt zurükk. Dies ist der Plan. Durch die schönen Nebenverwikkelungen wird das Stükk interessant. Die Ausführung ist ordentlich, und der Ton durchaus passend, angenehm und neu. Und die Entwikkelung verdient jedes Kenners Herzens-Beifall und Lob.

8.

Leipzig.

Romeo und Julie, ein Schauspiel, mit Gesang, in drei Aufzügen, im Verlag der Dyk'schen Buchhandlung 1779. 4 Bogen in Oktav.

In diesem Stükk hat der Verfasser, Hr. Legationssekretair Gotter, zu Gotha, das Meisterstükk von bürgerlichen Trauerspielen, gleiches Namens, in ein Singspiel verwandelt, welches seinem Verfasser im Ausdrukk, Präcision, Natürlichkeit, und

gewaltigen Eindrukk auf die Empfindung des Lesers, so wie des Zuschauers nicht anders als gut gerathen konnte. Die Geschichte ist mit Weglassung und Zusezzung einiger Nebenumstände und Personen fast die nemliche, wie bei dem Trauerspiel, welches schon zu bekannt ist, als daß ich seinen und dieses Schauspiels Inhalt hier erst auszeichnen dürfte. Nur dieses, daß, wie freilich bei dem Trauerspiel nur angehen konnte, in diesem Schauspiel Romeo nicht stirbt, sondern, indem er sich erstechen will, Julie von ihrem Schlaftrunk erwacht und hierauf mit Romeo verbunden werden soll, wodurch denn die Feindschaft zwischen den Familien Capellet und Montechi aufhört, merke ich hier für meine Leserinnen an. Dem Hrn. Verfasser wage ich aber zu gestehen, daß mir die Besorgung und der Auftritt des Francesco ein wenig zu unpräparirt vorkömmt und daß ich zur Vermeidung des von Romeo gegen den ehrlichen Lorenzo zu schöpfenden Verdachts lieber gelesen hätte, wenn dessen Brief nicht fehl gegangen wäre. Freilich hätte aber alsdenn um der Beibehaltung Romeos tragischer Scene willen, entweder der Brief die Wahrheit nicht so geradezu enthalten haben, oder hier eine ganz andere Wendung gewählt werden müssen.

Biographien.

Beschluß
der Biographie des Hrn. von Haller.

Von seinen ungemein vielen Schriften interessiren meine Leserinnen nur etwa folgende:

1) Versuch Schweizerischer Gedichte, welche zu Bern 1732. und noch schöner 1775. in Oktav heraus kamen. Der allgemeine Beifall, welchen diese Gedichte erhalten haben, erhellet leicht, nicht nur aus der zwei und zwanzigmaligen Auflage der deutschen Originalausgabe, sondern auch aus den mancherlei Uebersezzungen in ausländische Sprachen, ins Französische, Italienische, Englische und Lateinische. Die Französische Uebersezzung wurde siebenmal neu aufgelegt.

2) Vom Nachtheil des Wizzes. 1734. in Oktav.

3) Usong, eine morgenländische Geschichte, Bern, 1771. in Oktav. Wurde sechsmal neu aufgelegt und auch ins Französische, Englische, Italienische, Holländische und Schwedische übersezt.

4) Alfred, König der Angelsachßen. Bern, 1774. ist ebenfalls ins Französische übersezt.

5) Gedicht von der Schönheit und dem Nuzzen der Alpen. Bern, 1773. in Quart.

Frag-

Fragment
einer Biographie der Fr. von Gometz.

Magdalena Angelika von Gometz, geb. Poisson, eine französische Schriftstellerinn und Wittwe eines Spanischen Edelmanns, zeigte ihren Hang zu Wissenschaften und ihre darinnen erlangte Geschiklichkeit in folgenden von ihr herausgegebenen Schriften:

1) *Les journées amusantes.*

2) *Les cent Nouvelles nouvelles*, welche beide unter dem Titel: vergnügte Tage; und hundert neue Neuigkeiten ins Deutsche übersezt worden sind.

3) Noch andere kleine Werke, welche unter dem Titel:

Oeuvres de Mme. de Gometz

zu Paris zusammen gedrukt worden sind.

4) *Triomphe de l'eloquence*, welchen die Frau Professorinn Gottsched unter dem Titel: Triumph der Beredsamkeit, ins Deutsche übersezt hat. Sie starb zu Saint Germain im fünf und achtzigsten Jahr ihres Alters, 1771.

Seite 24 Z. 25 anstatt Thodowiecki's lies Chodowiecki's.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechstes Stükk.

Auf den 22sten Mai, (Sonnabends)
1779.

Der Husar.

Ein muthiger Husar, den man zum Angriff sand,
Kam im Triumph zurük, mit eines Feindes Hand,
Die auf dem Säbel stak. Warum bringst du die Hand,
Rief ihm sein Obrister, was bist du für ein Tropf?
Ja, sagte der Husar, er hatte keinen Kopf!

v. Ewald.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Ueber das Alter des Siegellaks, oder spanischen Wachses.

Die Franzosen, welche, wie jede andere Nation, neue nüzliche Entdekkungen gerne ihrer Nation zuschreiben, geben einen französischen Kaufmann, Rousseau für den Erfinder des Siegellaks aus und sezzen zu dieser Erfindung das Jahr 1640. Allein schon fast ein Jahrhundert vorher hatte man in Deutschland Siegellak. Hr. Hofrath Spies, Oberarchivar zu Plassenburg hat in dem Archiv zu Anspach ein mit rothem Spanischen Wachs besiegeltes Diplom, mit der Jahrzahl 1574. und auch eines mit schwarzem, mit der Jahrzahl 1620. besiegelt gefunden. Und der Hr. von Murr, zu Nürnberg, hat sogar in Samuel Zimmermanns Newen Titularbuch, welches im Jahr 1579. in Quart gedrukt worden, auf der 112ten Seite ein ausführliches Rezept zur Verfertigung des Siegellaks gefunden und diesen wichtigen Punkt vor etwa drei Jahren in verschiednen Zeitungen bekannt gemacht. Jenes alte Siegellaksrezept ist folgendes:

„Härt Siegelwax zu machen, so man Hispa„nisch Wax nennt."

„Darmit man Brief versiegeliern, die ohne „Zerbrechung des Sigils niemand öffnen kann, das

„wird

„wird also gemacht: Nembt schön clar Dannen- oder „Spiegelharz, aufs weisest so es zu bekommen, zer„lasst es auf geringem Kolfewr, so es wol zergan„gen, nembt es von Fewr, und rühret in ain Pfundt „des Harzes 4 Lot klain abgerieben Malerzinober, „lasset es also mit einander erkalten, oder gießets „in ein kaltes Wasser, so habt ihr ain schöns rots, „härtes Siegelwax.

„Wollt ihr es schwarz haben, thut Kühnruß „oder schwarzen Augstain darein, also macht ihrs „mit Schmalta, oder Lasur blau, mit Bleiweiß „weiß, mit Bleigelb, oder Auripigmento gelb.

„Möget auch an statt des Dannen- oder Spie„gelharzes geläuterten Terpentin nemmen, vnd zu „ainem Glaß einsieden vnd wie zuvor gelehrt, mit „ainer Farb, welche ihr wolt, färben. Dieses Sie„gelwax wirdt viel härter vnd minder brüchiger „dann das ander.“

Der Hr. von Murr sezt daher sehr wahrscheinlich die Erfindung des Siegellaks in den Anfang der andern Hälfte des sechzehnten Jahrhundert, zwischen die Jahre 1550 und 1570.

Nachrichten von dem ehemaligen grosen Baumeister zu Berlin, Johann von Bodt.

(aus Humbert und Falben.)

Johann von Bodt, ward 1670. zu Paris geboren und von seiner Mutter in der reformirten Religion erzogen: Eben diese Religion war Ursache, daß

er Frankreich verließ, und sich nach Holland begab. Er hatte das Glükk, daselbst bei dem Prinzen Wilhelm von Oranien, als Cadet, in Dienste zu kommen, welcher ihm grose Gnade erzeigte und sich seiner ganz besonders annahm. Als Prinz Wilhelm den englischen Thron bestieg, nahm er ihn mit sich und ließ ihn bis zum Capitain seiner Armee avanciren, auch brauchte ihn der Prinz zu verschiedenen Geschäften, so zur Militairarchitektur gehören. Denn auf diese hatte sich Bodt eigentlich gelegt, wiewol er auch in der Zivilarchitektur sehr geschikt war, und solches bei dem Baue des Schlosses von Whitehal bewiesen, davon er noch die Plans, Profils und Aufrisse mit nach Dresden gebracht hat.

Nach dem Tod des Königs Wilhelms ging Bodt in Königl. Preußische Dienste und erhielt, bei seiner Ankunft in Berlin, eine Compagnie bei der Garde, unter dem Marschall von Wartensleben; zu gleicher Zeit ward er zum Intendanten und Baumeister der Königl. Gebäude ernannt. Sein Probestükk, wodurch er seinen guten Geschmak zu erkennen gab, waren zwei, zwar nur auf eine kurze Zeit, doch mit vieler Geschiklichkeit errichtete Gebäude, nämlich zwo Ehrenpforten. Die Hauptquartiere der Stadt Berlin hatten, nach Friedrich I. in Königsberg, den 6ten Mai 1701. geschehnen Krönung, sieben dergleichen, zu dessen prächtigen Einzug, in Berlin, bauen lassen, solche waren in der Gegend des alten Königsthors von verschiedenen Baumeistern immer eine nach der andern, in gerader Linie, jedoch in gehöriger Entfernung gebaut, welches

ches eine sehr schöne Prospektive formirte. Zwei von solchen Ehrenpforten hatte Bodt angegeben: eine, so der Adel und die hohen königl. Bedienten bestellt, war an der Hauptfacade mit Denksprüchen und Historien, die sich zur Begebenheit schikten, und Farbe in Farbe, auf bläulichten Grund, wie erhabene Arbeit, und auf Art von Lazursteinen gemalt; sie sind in der Sammlung von Bröber in Kupfer geäzt. Die zweite Ehrenpforte hatten die französischen Reformirten bauen lassen. Die Malerei war auf weißen Grund, als erhabene Arbeit wie Gips oder weißer Marmor. Das Hauptgemälte stellte den Marschall von Schomberg mit den Reformirten begleitet vor, denen Wilhelm der Große, auf seinem Throne sizend, Schuzz versprach, und sie in seine Staaten aufnahm. Der Maler Bökkard, ein Benediktinermönch in Frankreich, der zur reformirten Religion getreten, hatte sich dazu des bekannten Kupferstichs von Thourneiser bedient.

Nächst diesem machte auch Bodt eine herrliche Zeichnung zu einem neuen Thore, welches anstatt des alten St. Jürgenthors gebauet worden, und worauf die Statur des Königs zu Fuß kommen sollte. Der Monarch hatte alles genehmigt, auch es das Königsthor betittelt, und der Grund war gelegt, aber sein Todt verursachte daß dies und noch mehr ins Stekken gerieth. Friedrich der I. war diesem Künstler besonders gewogen und unterredete sich zuweilen mit ihm, kurz vor seinem Ende sagte er noch zu ihm: Er sei willens seine Beschäftigungen, wie der König

Salomon, mit Erbauung eines prächtigen Tempels zu beschließen, und Bodt sollte einen Riß dazu machen. 400,000 Dukaten habe er dazu bestimmt, und wenn solche nicht hinreichten, so würde er mehr hergeben.

Indessen avancirte Bodt, und wurde Generalmajor, bei der Armee, wobei man ihn von Zeit zu Zeit sowol in der Civil- als Militairarchitektur gut brauchen konnte. Er bauete nicht nur das Schloßthor zu Potsdam, sondern hatte auch großen Antheil an dem kostbaren Baue des Berlinischen Zeughauses; da der König Friedrich Wilhelm seine Stärke in der Fortifikation kannte: so schikte er ihn nach Wesel, wo er die dortigen Vestungswerke anlegen und sonderlich ein Hauptthor bauen sollte und machte ihn zugleich zum Kommendanten dieses Orts.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frauenzimmer-Diätetik.

Ueber

den Nachtheil der eingeschlossenen, und Vortheil der freien Luft.

Die Luft, welche wir alle Augenblikke in unsern Körper einziehen, ist zur Erhaltung unsers Lebens eins der nöthigsten Erfordernisse. Soll sie aber in Absicht auf unsere Gesundheit und das von dieser abhängende edle Leben glükliche Hülfe leisten:

so

so muß sie rein und gemäßigt sein. Rein muß sie sein, das heißt: sie muß, ob sie gleich allezeit fremde, wässerigte, irdene, salzigte und schwefliche Theile mit sich führet, doch nie damit überschwängert, oder mit schädlichen Theilen gemischt sein. Gemäßigt, das ist, sie muß weder zu warm, noch zu kalt, weder zu feucht, noch zu trokken sein. Ist die Luft zu warm, oder zu trokken: so versezt sie, wegen der bei sich führenden Salpeter- und Schwefeltheile, unsere Säfte in Aufwallung und Gährung. Ist sie zu kalt: so verdikt sie unsere Säfte, und eine zu feuchte Luft verursacht Catharrhe und rheumatische Beschwerden. Eine reine und gemäßigte Luft hingegen erleichtert das Athemholen und erhält die so nöthige Ausdünstung, stärkt, erfrischt und belebet die ganze menschliche Machine. — Von ganz anderer Art aber ist die Luft, wenn sie in Zimmern und Gemächern gleichsam verschlossen gehalten wird. Die Ausdünstung einer, oder mehrerer Personen schwängert die Luft mit schädlichen Theilen, welche die gütige Natur, eben ihrer Schädlichkeit wegen, austrieb. Die Gränzen, welche der Luft in den Zimmern durch die Wände gesezt sind, hindern sie an ihrer Reinigung. Es kehrt also das unmerkliche Gift, welches unser Körper durch die Ausdünstung von sich geschaft hatte, wieder in denselben zurükk. — Eine solche eingeschloßene Luft, in welcher wie leider! den gröften Theil unsrer Lebenszeit zubringen, ist, nach den unläugbaren Erfahrungen der Aerzte, auch für den stärksten und robustesten Körper höchst schädlich, und hinreichend, denselben ganz gegenseitig zu verunstalten. Um wie viel gefährlicher muß

aber

aber die eingekerkerte und also der Reinigung fast unfähige Luft für einen weichlichen, zärtlichen und reizbaren Körper sein, dergleichen das Frauenzimmer hat. Sie muß nothwendig ihre Fasern träg und schlaff und ihr Blut stokkend machen, ihre Lebhaftigkeit mindern, ihre schönen Wangen hinter eine fahle Larve verstekken, und sie zu fauligten Schweifen, Friesel, Flekken u. d. gl. und überhaupt zu allen denjenigen Krankheiten zubereiten, welche ein in düsteres Gemäure eingeschloßener und der allbelebenden reinen Luft beraubter Ort bewürken kann, und dem Frauenzimmer vermöge ihres sanguinischen Temperaments, ihres warmen und flüßigen Bluts gar nicht eigen sind. — Und gerade das Frauenzimmer pflegt bei einem so zärtlichen und reizbaren Körper am meisten in ihren Gemächern die eingeschloßene Luft einzuhauchen. Aber eben deswegen, sehe ich auch unter ihnen so manche, welche kränklich und ohne Grund mißvergnügt, mit sich selbst nicht einig, nicht wissen was ihnen fehlt; und doch fehlt ihnen etwas — denn sie klagen. — Eben daher kömmts, daß so manche ihren Zimmern wenigstens eben so treu, als ihrem an der Seite habenden, oder künftigen Gatten, der freien allbelebenden Luft entwohnt werden, und sie dann für ihre Feindinn halten, wenn sie sie, ihrer erdulteten langen Verachtung wegen, mit catharrhalischen Zufällen straft. —

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Siebentes Stükk.

Auf den 26sten Mai, (Mittwochs)
1779.

Ursprung des Bösen in der Welt.

Seitdem Herr Zevs Pandorens Büchse
Zum künstlichen Prometheus sand,
(Weil er die schönste Frau erfand)
Der aber, klug wie Wassernixe,
Und, wenn Ihr lieber wollt, wie Füchse,
Sie zu dem Epimetheus wies,
Dem Sie die Büchse überlies,
Seitdem ists, daß in unsern Zonen,
Von Hirtenhütten, bis zu'n Thronen,
Das Schikksal dieser bösen Welt
Dem Erdensohn die Lust vergällt:
Denn schwarzes Uebel einer Hölle
Schwebt über jedem Erdensohn
Des gütigen Deukalion,
Und schwillt von Zeit zu Zeit, als schwölle
Auf Ebbe in dem Ozean,
Hoch die gesalzne Fluth heran,

Und vor des Epimetheus Jahren
Hatt's noch kein Menschenkind erfahren.
Als sie nun Epimetheus nahm,
Die Büchs', im Zorn, vom Zevs gefüllet,
Und unklug öffnete; so kam,
Wie Dampf aus rothen Flammen quillet,
Gift daraus, und verwandelte
Die goldne Zeit, in bleierne.
Die lange so berufnen Zeiten
Begannen mit einmal zu scheiden.
Und Paphos und Arkadien,
Wo Lieb' und Einigkeit sich küßte,
Und Wonn' und Glükk dies Leben süßte,
Könnt' auf dem heutgen Tag noch stehn,
(O! Freunde, wäre das nicht schön,
Wenn Sterbliche in irdschen Sphären,
Durch Treue, halbe Götter wären?)
Ward nur nicht einst Epimetheus
Durchs schönste Weib der Welt, Pandoren,
(Vielmehr durch ihre Büchse nicht) verführt zum Thoren!
Jedoch was thut der Männer Fleis
Um ein geformtes Mädchen nicht?
Sie sieht uns an, und lacht, und spricht
Uns kaum ein glattes Wort zu'n Ohren:
Und Helden sind erweicht verlohren.
Noch flammt das Bild, was Asia
Einst um die griechsche Helena,
Was Adam, unserm Herrn Papa,
Im nun verlohrnen Paradiese
Durch Evens Schmeichelei geschah!
Daß er die Schuld allein auch büse
Und nicht sein künftiges Geschlecht!
Denn hatt' der Laffe wol von diesem, Recht,
So stumpf zu sündigen, erhalten,
Durch Vollmacht, oder Gutgeheiß?
Dies liese sich mit wen'gem Fleiß
Zum klärsten Lichte noch entfalten.
Allein den Ursprung wollten wir

Vom

Vom Bösen dieser Welt nur nennen;
Und dazu sei es gnug schon, hier,
Den Gekk Epimetheus zu kennen!

Anzeige neuer Schriften.

9.
Leipzig.

Ob ich mir es gleich zur Regel gemacht habe, keine Schrift aus dem vorigen Jahre hier anzuzeigen: so mache ich doch bei folgender, vielleicht zur Zufriedenheit meiner Leserinnen, eine Ausnahme:

Lieder der Liebe. Die Aeltesten und Schönsten aus Morgenlande, nebst vier und vierzig alten Minneliedern. (in der Weygand'schen Buchhandlung 1778. auf 216 Seiten in Oktav.) Unter dieser Aufschrift liefert ein ungenannter Gelehrter, welcher, wo ich nicht irre, zu Weimar, ein ansehnliches Amt begleitet,

1) Salomons hohes Lied; neu übersezt, mit erklärenden Anmerkungen.

2) Eine Abhandlung über den Inhalt, die Art und den Zwekk dieses Buchs in der Bibel.

3) Von den mancherlei, sonderlich deutschen Uebersezzungen des hohen Lieds und insbesondere von einer, in alten Minneliedern.

Ob die Meinung des Hrn. Verfassers über die Art, den Zwekk und Inhalt des hohen Lieds gegrün-

gründet sei, ist eine Frage, deren Beantwortung man nicht mir, sondern einem geübten Bibelerklärer abfordern wird. — Ich betrachte dieses Lied nicht als Uebersezzung, — nicht — in so ferne es in der Bibel stehet, nicht die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Uebersezzung, sondern als Urschrift, nicht anders, als jede andere Poesie. —

Dieses Gedicht weicht nach der vor mir liegenden neuen Uebersezzung, durch ungewöhnliche Bilder, sonderbare Vergleichungen, Anspielungen auf uns unerhörte Sitten u. s. w. freilich sehr von unsrer vaterländ'schen Dichtkunst ab. Aber in eben diesen Abweichungen, in dem darinnen vorkommenden Sonderbaren werden meine Leserinnen ohne Zweifel viel Unterhaltung und, in den diesem Gedicht beigefügten Anmerkungen, viel Gefühl, Geschmak und Geist des ungenannten Hrn. Verfassers finden. —

Etwas, ohne Auswahl zur Probe, von des Hrn. Verfassers Uebersezzung sowol, als der beigefügten Erklärung! Seite 21. ff.

„Stimme meines Lieben!
„Siehe, er kommt!
„Springt über die Berge,
„Hüpft über die Hügel.
„Wie ein Reh ist mein Lieber,
„Wie ein flüchtiger Hirsch.

„Siehe da steht er schon
„Da hinter der Wand,
„Schaut durchs Geländer,
„Blinket durchs Gitter.

„Er

„Er spricht, mein Lieber,
„Er spricht zu mir:

„Steh' auf, meine Liebe!
„Steh auf, meine Schöne,
„Komm! —

„Denn siehe, der Winter ist über,
„Der Regen ist über, vorüber!
„Man sieht schon Blumen am Boden,
„Die Zeit des Gesanges ist da.
„Man hört die Stimme
„Der Turteltaube,
„Auf unsrer Flur.

„Der Feigenbaum hat seine Feigen
„Mit Säfte gewürzt.
„Des Weinstoks junge Trauben
„Duften schon.
„Steh auf, meine Liebe,
„Steh auf, meine Schöne,
„Komm!

„Mein Täubchen in den Spalten des Felsen,
„In den hohlen Klüften der Steige,
„Laß sehn mich deine Gestalt,
„Laß deine Stimme mich hören,
„Denn deine Stimme ist lieblich,
„Denn deine Gestalt ist schön.

„Daß dies Stükk mit dem vorigen nicht zusam-
„menhänge, siehet ein jeder. Dort entschlief das
„Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des
„Geliebten, der ihr ein Schlummerlied sang. Hier
„ist er entfernt, lange entfernt gewesen: sie hat die
„Regenzeit des Winters wie ein eingeschlossenes
„Täubchen, in den Felsenrizzen, zugebracht; jezt

„erwekt sie, nicht Frühling, nicht Lerche, sondern „Stimme des Geliebten, der fernher kommt und „ihr Frühling und Freude bringet.

„Von fern kennt sie seine Stimme und er ists. „Er hüpft, er springt über die kleinen Berge, „von denen Palästina voll ist, ein hüpfender „Hirsch, ein springendes Reh. Da steht er „schon hinter der grünen Wand, blikt durchs Ge„länder, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, „durchs Gegitter, nun spricht er, nun singt er, „horch! Alles was Frühling und Liebe, Garten „und Morgen geben kann, ist in dem Liede; der „liebkosende Ton des Originals aber ist unüber„sezbar.

„Er ruft sein Täubchen aus der Felshöhle „und lokt sie mit allem Reiz und Schmukke des „Frühlings. Alles ist da, nur sie fehlt; auch das „Turteltäubchen, ihre Gespielinn. Alles duftet, „blühe, singe, nur ihre Stimme und schöne Ge„stalt fehlen. -- -- Und sie läßt sie noch schweigen, „das Täubchen antwortet nicht. Es ist offenbar ein „einzelnes abgebrochnes Stükk, der erste Früh„lingsbesuch der Liebe. -- Und im Orient, wo „auf einmal Frühling wird, wo, wenn die Regen„zeit vorüber ist, die Natur erwacht und oft an „einem Morgen plözlich eine ganz andere Welt „zeiget, ist Zug vor Zug Wahrheit -- "

Mehr Proben auszuzeichnen, erlaubt mir der Raum nicht. —

2) Die

2) Die, Seite 89 folgende Abhandlung, über den Inhalt, die Art und den Zwekk dieses Buchs in der Bibel, ist ebenfalls voll von Geschmakk. Der Hr. Verfasser hält das Hohelied nicht für ein zusammenhänges Ganzes, sondern für einzelne Lieder, deren, wie die heilige Geschichte sagt, Salomo eine Menge hinterlassen. --- In der Bibel stehe es, nicht nur als Probe der Salomonschen Minnepoesie, da er an verschiednen Orten der heiligen Geschichte als Liebhaber gezeichnet werde, sondern auch noch hauptsächlich zu noch bündigerer Zeichnung seines Charakters. S. 140 nennet der Herr Verfasser das hohe Lied: „Einen nothwendigen Be„lag zu seinen übrigen Schriften, zusamt seiner „Denkart und dem sonderbaren Schiksal seines Al„ters und Ausgangs.„

Von der, von Seite 161 an, noch angehängten Uebersezzung des Salomonschen hohen Liedes, in alten Minneliedern, soll ein Bayer, oder Franke Verfasser gewesen sein und schon im 13ten Jahrhundert gelebt haben. Die in diesen Minneliedern vorkommenden veralteten deutschen Wörter, sind in besondern Anmerkungen unter dem Text aufgeklärt.

Nach-

Nachricht.

Der Hr. Legationsrath Klopstock kündiget in einem besondern Avertissement eine gedoppelte neue Auflage des Messias, dieses herrlichen Heldengedichts, an. Die eine Auflage wird in klein Oktav, mit feiner Perlschrift, und die andere, in etwas größerm Format, mit gröberer Schrift, beide aber auf das feinste holländische Papier gedrukt. Eine Probe des feinen Papiers, des verschiedenen Formats und Druks in den beiden neuen Ausgaben giebt das Avertissement, welches, zu einer Art von Probe, in verschiedenem Format und mit verschiedener Schrift gedrukt ist. Beide neue Ausgaben werden auf Subscription gedrukt. Der Subscriptionspreiß für ein Exemplar in kleinem Format ist 3 Rthr. (in Luisd'or zu 5 Rthr.) oder 8 Mark Hamburger Geld; in größerm Format aber 4 Rthr. (in Luisd'or zu 5 Rthr.) Nicht länger, als bis zu Ende des Julius d. J. wird Subscription angenommen. Diejenigen, welche subscribiren wollen (denn pränumerirt wird nicht) dürfen mir nur, in frankirten Briefen, unter der Addresse: An die Verfasserinn des Wochenblatts fürs Frauenzimmer, zu Ilmenau, ihre Namen, Charakter und Wohnort melden: so erhalten sie ihr Exemplar so bald der Druk zu Ende gegangen; wiewohl der Hr. Verfasser das Ende des Druks noch nicht genau bestimmen kann. Die Namen derer, welche subscribiren, werden vorgedrukt.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Achtes Stükk.

Auf den 29ſten Mai, (Sonnabends)
1779.

Der Mann hat Recht.

Herr Steif, der große Geiſt, im Waſſermann geboren
Schimpft vornehm kalt auf dich, o Tonkunſt los:
Der Mann hat recht; denn ſeine Ohren
Sind für die Tonkunſt viel zu groß.

Schubart.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Beschluß der Nachrichten von dem ehemaligen grosen Baumeister zu Berlin, Johann von Bodt.

Die Gnade seines Herrn dauerte nicht lange, wovon jedoch die Ursache uns unbekannt geblieben ist; so viel ist gewiß, daß Bodt mit Genehmigung des Königs von Preußen Anno 1728. in des Königs von Pohlen, August des II. Dienste trat, und nach Dresden kam, wo sein Schüler Longlune sich bereits befand. Es ist wahrscheinlich, daß Longlune vieles beigetragen, daß Bodt in des Königs Dienste gekommen, da er von dessen Geschiklichkeit durch ihn Nachricht erhalten. Auch ward Bodt von seinem neuen Hrn. zum Generallieutenant ernannt, und ihm sowol das Kommando über das Ingenieurkorps, als auch die Direktion der sämmtlichen Civil- und Militairgebäude aufgetragen. Unter August dem III. ist er als General und Kommendant in Neustadt, bei Dresden, zur Anlegung verschiedener Gebäude, sowol in der Residenz, als sonderlich auf der Vestung Königstein, gebraucht worden. Er starb nach einer langwierigen Krankheit den 2ten Jan. 1745. in Dresden, und verließ drei Töchter die alle an Offiziers verheirathet worden.

Sein

Sein Schüler, Zacharias Longlune, gleichfalls aus Paris und katholischer Religion, war als Kondukteur, mit ihm, nach Berlin gekommen. König Friedrich der I. hatte ihn nach Rom gesendet, damit er dort der Kunst obliegen sollte, nach dessen Tode aber wurde er von Friedrich Wilhelm, so wie viele andere Künstler abgedankt. Longlune hatte als ein guter Wirth sich etwas Geld gesammlet, so, daß er hernach noch einige Jahre in Rom fortstudiren konnte, bis er von August dem V. nach Dresden berufen wurde, wo er, wie gesagt, seinen vorigen Lehrmeister, den General Bodt, ebenfalls hingebracht. Beide lebten beständig in großer Vertraulichkeit, wie denn auch dieses Schülers Geschiklichkeit, nicht geringer, als des Lehrmeisters seine war. Sonderlich besaß er eine ungemeine Stärke im Zeichnen, wovon man noch viele Proben in den Dresdnischen Kupferstichsalon und sonst findet. Er hat die Ehre gehabt, den Königl. Churprinzen, als den leztverstorbenen Churfürsten Christian, zu unterrichten, und ist als Oberlandbaumeister den 2ten Dezember 1748. in Dresden gestorben.

Frauenzimmer-Diätetik.

Ueber die Wohnungen der Frauenzimmer insbesondere.

Ob Sie mir gleich, meine Damen, wegen des Ihnen dargethanen Nuzzens der freien Luft sämmtlich beitreten müssen: so leidet doch öfters Ihre Gewohnheit und Neigung nicht, daß sie Ihre Zimmer so oft verlassen und die freie Luft so häufig suchen könnten, als Sie eigentlich solten. Es fordert mich also eine Art von Verbindlichkeit auf, Ihnen von gesunden Wohnungen insbesondere noch einigen Unterricht zu geben, oder Sie zu belehren, wie Sie Ihre Wohnungen verbessern können. -- Allein, glauben Sie sodann ja nicht, wenn ich Ihnen auch die gesundesten Wohnungen angebe und zeige, wie schädliche verbessert werden können und müssen, daß sie Ihnen eine freie, gesunde Luft ganz entbehrlich machten. Wenn Zimmer und Wohnungen welche man sonst für die gesündesten hält, noch überdies möglichst gebessert sind: so enthalten Sie doch immer eine eingeschlossene Luft, welche, wenn sie gleich wirklich rein wäre, doch bald verderbt werden kann. Deswegen ist auch die aufs höchste verbesserte Luft in einem Zimmer nie einer freien, reinen und gemäßigten Luft an die Seite zu sezzen.

Eine gesunde Wohnung demnach muß diejenige sein, welche nicht von Stein aufgebauet ist. Denn eine

eine steinerne Wohnung ist, wegen der nassen Kälte und modernden Eigenschaft, allzeit höchst nachtheilig. Ferner --- sie muß zwischen Morgen und Mittag offen liegen, das ist, sie muß der freien Luft, dem Winde und der Morgen- und Mittagssonne ausgesezt sein und eine freie Aussicht haben. Um deswillen muß auch eine Wohnung hoch angebauet sein. Sie darf auch nicht an Orten liegen, von welchen sie schädliche und fauligte Ausdünstungen überkömmt. --- Insbesondere aber sind es vorzügliche Eigenschaften eines gesunden Zimmers, wenn es nicht par terre ist, um dadurch nicht den mancherlei Ausdämpfungen der Erde ausgesezt zu sein. Auch darf ein Zimmer nicht niedrig sein; man ist sonst desto mehr gezwungen, alle Ausdünstungen seines und anderer Körper wieder einzuathmen. Je höher sodann ein Zimmer ist, desto gesünder muß es sein. So reinlich auch öfters ein estriger Fußboden eines Zimmers ist, so schädlich ist er, weil er die Füße zu stark erkältet, und, indem er die Feuchtigkeiten mehr in sich hält, als ein gedielter Boden, dem ganzen Zimmer nachtheilig wird.

Ob nun gleich eine nach allen diesen Eigenschaften beschaffene Wohnung zur Gesundheit unendlich viel beitragen muß, und unschäzbar wird, weil leider! nur wenige Wohnungen diese Eigenschaften zusammen besizzen: so sind sie doch noch bei weitem nicht hinlänglich, unsere Gesundheit zu erhalten. --- Die Luft in denselben bleibt doch eine eingeschlossene und wenn sie nicht öfters verbessert wird, eine höchst schädliche Luft. Daher müssen Zimmer öfters ge-

lüftet werden. Man hat zwar jezt sehr verbesserte Ventilators erfunden, als des Hales seiner, welcher in der Wand, oder Fenster angebracht, fürtrefliche Würkung hat; allein auch dieser ist öfters noch lange nicht hinreichend, das ganze Zimmer von den darinnen befindlichen Ausdünstungen und der sonst schädlichen Luft in denselben, zu reinigen. Auch ist die Oefnung eines, oder mehrerer Fenster nicht hinreichend. Es muß öfters, oder wenigstens zweimal des Tags eine Zugluft durch das Zimmer gehn, welche durch die Oefnung der Fenster und Thüren zugleich, bewürket wird. Und im Winter ist diese Vorsicht noch nöthiger, als im Sommer, indem durch das Einheizen im Winter öfters die Ausdünstung der Personen vermehret, und das Ein- und Ausgehen mehr vermieden wird, als im Sommer. Ueberhaupt aber verdient die Gewohnheit, die Zimmer stark zu heizen, durchaus keine Nachsicht, indem die Stubenhizze den Körper vorzüglich schwächt, das Blut und die übrigen Säfte verändert und zu fauligten Krankheiten disponiret. Je gemäßigter ein Zimmer erwärmt wird, desto gesünder wird der Aufenthalt in demselben. Da man schon genugsam überwiesen ist, daß die Kälte den Körper stärkt und, überhaupt genommen, dem Körper weniger Nachtheil bringt, als die Hizze: so wär's gut, wenn sich das Frauenzimmer nur sehr wenig, wo nicht fast ganz ungeheizte Gemächer wählten.

Die Zimmer noch mehr zu reinigen, bedient man sich des Räucherns, um die Dünste und moderigte Luft in denselben, mit wohlriechenden Dämpfen, einzuwikkeln,

kein, oder auszutreiben. Das Räuchern leistet also in beiden Fällen einen ungemeinen Nuzzen. Aber freilich muß man solche Räuchermittel wählen, welche nicht schaden. Man hat sehr verschiedene Dinge, welche zum Räuchern dienen und üblich sind, worunter sich aber freilich auch manche minder zuträgliche mit befinden. Man hat verschiedene Harze, als den Mastix u. s. w. welche entweder allein, oder in Verbindung, und unter verschiedener Gestalt, gebräulich sind. Sie räuchern gut und wenn ihnen auch kein wichtiger Nachtheil zugeschrieben werden kann: so ist ihnen doch der Vorzug vor andern nicht einzuräumen, besonders bei einer troknen Luft in Zimmern. Nicht selten findet man auch, daß mit Siegellak geräuchert wird, welches aber wegen des darinnen befindlichen Schwefels und Quekfilbers noch weit schädlicher, als alle andere Räucherharze, ist. Hingegen haben die Wachholderbeere, wegen ihrer balsamischen Eigenschaft und Geruchs, einen unstreitigen Vorzug vor allen andern Räucherwerken, wie sie denn auch übrigens den wenigsten Personen zuwider sind, und keinen Schwindel, Kopfschmerz, oder andere Brustbeschwerden verursachen, welches hingegen jene Dinge häufig thun. Nächst den Wachholderbeeren darf ich auch den Eßigdampf nicht unbemerkt lassen. Wir wissen, daß der Weineßig auf einen glühenden Stein gegossen, einen Dampf giebt, der wider die Fäulniß eine vorzügliche Eigenschaft besizzet. Da nun in heisen Sömmertagen, oder stark geheizten, oder mit Ausdünstungen angefüllten Zimmern die Luft öfters bis zur Ohnmacht ermattet, selbst faul wird und die

die Elasticität verlieret: solte sich der Eßigdampf nicht auch hier, wie bei anstekkenden Faulfiebern, thätig erweisen? Ich empfehle ihn! ---

Dieses wären die Wohnungen, welche sich Frauenzimmer, um ihre Gesundheit zu schüzzen, wählen müssen. Sie können in so beschaffenen und verbesserten Wohnungen versichert seyn, daß sie nicht leicht wegen ihrer Zimmer, Faulfiebern unterworfen seyn dürfen, als etwa die Einwohner zu Kairo, wegen der engen und übel beschaffenen Strassen und Wohnungen. Auch können Sie sich trösten, daß Sie in solchen Zimmern jenes Beispiel nicht schrekken dürfe, da von hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer, welche von dem Unterkönig von Bengalen, in ein Gefängniß eingeschlossen wurden, nach vierzehn Stunden die mehresten erstikt und mehr, als drei und zwanzig ohnmächtige darinnen gefunden worden. --- Allein, da demohngeachtet die Luft in einem Zimmer einer auser der Wohnung befindlichen freien Luft nicht zu vergleichen, und die besten Zimmer, jenen Beispielen ähnliche Zufälle verursachen können: so sind sie zwar, in so ferne man die freie Luft nicht geniesen kann und darf, hochzuschäzzen, aber doch der freien Luft nie vorzuziehen.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Neuntes Stükk.

Auf den 2ten Junius, (Mittwochs)
1779.

Der Arzt.

„Kein Patient führt über mich Beschwerde!“
Prahlt Doktor Taps, und brüstet sich.
Ich finde das nicht wunderlich:
Er stopft ihm gleich das Maul mit Erde.

Hensler.

Anzeige neuer Schriften.

10.

Weimar.

Von dem daselbst herauskommenden Teutschen Merkur, zeige ich hier die drei ersten Stükke auf die Monate: Januar, Februar und März dieses Jahrs an.

In N. 1. stehet 1) Pervonte, oder die Wünsche, fortgesezt, S. 3. Durchaus Feerei, Wielandische Fantasie und Versart, gut zu lesen. 2) Der Prozeß um des Esels Schatten, S. 19. Ein sehr einfältiger Streit zu Abdera, deswegen entstanden, weil der Eselstreiber, der nur seinen Esel an den Zahnarzt vermiethet gehabt, auch des Esels Schatten bezahlt verlangte, da er sahe, daß der Zahnarzt bei groser Sonnenhizze sich in denselben sezte, sich dadurch abkühlte, und also auch den Schatten benuzte, welchen dieser doch nicht bezahlt hatte. Um so viel mehr Kunst muste der prosaische Dichter dieser Histörchen anwenden, um diesen Prozeß so komisch, intrikat und schön zu machen, als er sich lesen läßt. 3) Beitrag zur Geschichte der Schiffahrt, S. 31. Diese Abhandlung untersucht die Erfindung und Gebrauch des Magnets bei der Schiffahrt. Die Zeit und den Namen des Erfinders der Magnetnadel weis man eigentlich nicht. Die gröste Vermuthung aber ist, daß sie im 13ten Jahr-

Jahrhundert, von den Sarazenen, erfunden worden. 4) Beurtheilung der Poetischen Blumenlese für das Jahr 1779, S. 43. bis 62. Wenn sich der Leser zur Rubrik über diesen Aufsaz, schreibt: Ueber Kritik und Wohlklang; wie der eigentliche Inhalt ist; so wird er angenehm satisfazirt. 5) Etwas über die Kalender ꝛc. S. 62. Handelt überhaupt von dem bessern Werth derjenigen Kalender, wo, statt der Wetterprophezeihung, wahrere und gemeinnüzzige Sachen stehen: insbesondere von dem also verbesserten Berlinischen Kalender. 6) Auszug aus einem Schreiben eines in Italien reisenden Mineralogen ꝛc. S. 69. Der Reisende beschreibt viele, in Neaples, Rom, Florenz u. s. w. und überhaupt in Italien angetroffene Seltenheiten der Natur, und Gelehrte. 7) Bemerkung aus der Naturgeschichte. S. 73. Enthält nur etliche Bemerkungen. 8) Bücheranzeigen, S. 74. Der Bücher sind achte, und die Anzeigen meist ausgearbeitet. 9) Verschiedene Anzeigen, S. 94. 1. Hr. Graf zu Stolberg will seine Gedichte selbst zusammen ediren; 2. Die Fortsezzung des lithologischen Reallexikons von Hrn. Schröter erhält künftig den Zusaz: Real- und Verballexikon; 3. Ambrosius und Zahn zu Weimar stechen und verlegen Konzerte und Sonaten auf Pränumeration; 4. Hr. Wekherlin will monatlich Histörchen zu lesen geben; 5. Hr. Campe schreibt ein neues Lesebuch für Kinder; 6. die typographische Gesellschaft zu Bern kündigt eine verbesserte Ausgabe der Encyklopädie an.

In No. 2. stehet 1) Homers Odyßee, 14tes Buch, S. 97. Uebersezt in deutschen Hexametern

von Hrn. Voß. Ausserordentlich schön, auch in dieser Uebersezzung. Hr. Voß giebt die ganze Odyssee so heraus auf Pränumeration. 2) Der Prozeß um des Esels Schatten, fortgesezt, S. 117. 3) Beurtheilung der Voßischen poetischen Blumenlese, S. 133. 4. Von dem berühmten Propheten Joachim, S. 149. Er starb als Abt des Cisterzienser-Ordens zu Curazio 1207. und war ein frommer Schwärmer. 5) Abgenöthigter Nachtrag zur Johann-Bunkliade, S. 154. Hr. Hofr. Wieland vertheidiget sich gegen gewisse ihm vom Hrn. Nicolai gnmachte Vorwürfe. Ein ganz komischer Streit zwischen diesen zween Männern. 6) Kunstnachrichten, S. 173. Es sind deren fünfe, in und ausländische einzelne Stükchen. 7) Bücheranzeigen, S. 176. deren sind sieben. 8) Andere Anzeigen, S. 192. 1. Hr. Direktor Heinicke unterrichtet die Taubstummen, zu Leipzig, in allerlei Künsten und Wissenschaften, auch sogar im Sprechen; 2. Hr. Hoffmann verlegt Volks- und andere Lieder von Freihrn. von Seckendorff in Musik gesezt; 3. Hr. Beßler zu Halberstadt giebt die besten Oden und Lieder mit Melodien, und 4. Hr. Andre zu Berlin, Lieder und Gesänge zum Klavier, beide auf Subscription, heraus.

In No. 3. stehet 1) Ohngefähre Bilanz der Litteratur des vergangenen Jahres, S. 193. Ist blos eine Erzehlung verschiedener zur Litteratur gehörigen Bücher und Sachen. 2) Der Prozeß über des Esels Schatten, S. 221. fortgesezt. 3) Ueber Linguets annales politiques du 18 siecle, S. 240.

S. 240. Hr. W. mahlt hier den allgemeinen Kontradiktor und Verfechter der verzweifelten Sache der Menschheit Hr. Linguet. 4) Auszug aus einem Schreiben des Hr. v. V. ꝛc. S. 258. Hr. v. V. hat eine sehr rare und ächte Handschrift des Homers aus dem 13ten Jahrhundert in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig gefunden. 5) Bücheranzeigen, S. 266. deren sind sechse. 6) Kunstsachen, S. 275. etliche. 7) Andere Anzeigen, S. 276. darunter auch ein komponirtes Wiegenlied aus den Volksliedern mit stehet.

Biographien.

Leben und Schriften der Frau Professorinn Gottsched.

Adelgunde Louise Victoria Gottsched, geb. Kulmus, des berühmten Professors zu Leipzig, Joh. Christoph Gottscheds, welchem die deutsche Sprache einigen Theil ihrer Kultur zu verdanken hat, Frau, aus Danzig gebürtig, wo sie 1713. den 10. April gebohren ward. Da ihr ihr Vater frühzeitig starb: so übernahm ihres Vaters Bruder, der Professor Kulmus, zu Danzig, ihre Erziehung, welche so wenig alltäglich war, daß sie nicht nur ihre Muttersprache gründlichst studierte, sondern es auch im Französischen und Englischen, ingleichen

in der Philosophie und sonderlich in der Mathematik zu großer Vollkommenheit brachte. Die ihr übrigen Stunden verwandt sie aufs Klavier und die Laute. So fertig sie jenes spielte, so exzellirte sie doch auf der Laute noch mehr, so, daß sie auch des damaligen berühmtesten Lautenisten, Sylvius Leopold Weisse, Beifall erhielt. Die musikalische Sezkunst lernte sie von dem berühmten Tonkünstler Krebs, und komponirte nachher verschiedene Stükke. Dabei aber vernachläßigte sie auch die eigentlichen Frauenzimmerarbeiten nicht und hatte es besonders im Spizzenklöppeln sehr weit gebracht, welches sie aber, da es ihr den Verlust ihres guten Gesichts drohete, in der Folge unterließ. Ihr Mann lernte sie in ihrem 16ten Jahr kennen und heirathete sie 1734. in ihrem 22sten. Als Frau behielt sie nicht nur denjenigen Eifer, welcher sich in ihren noch jüngern Jahren in ihr festgesezt hatte, bei, sondern er verdoppelte sich, so, daß sie nicht nur ihren Mann, wenn er die schönen Wissenschaften und Philosophie lehrte, an der Thüre ihres Wohnzimmers, welches an ihres Mannes Hörsaal stieß, lehrbegierigst belauschte und ihre Kenntnisse dieser Art, immer mehr und mehr erweiterte, sondern auch zur Erlernung der lateinischen Sprache Lust bekam, welcher ihr gütiger Gatte dadurch aufhalf, daß er sie von dem Professor Joh. Joach. Schwabe, darinnen unterrichten ließ, worinnen sie es, weil sie Fleiß mit Lust verband, in kurzer Zeit sehr weit brachte.

Nunmehr Kennerinn der vorzüglichsten Wissenschaften, trat sie als Lehrerinn, in Schriften, vor dem gelehrten Publikum auf und beschenkte dasselbe mit folgenden Schriften, welchen kein Kenner den Beifall versagte: 1)

1) Der Marquisinn von Lambert, Betrachtungen über das Frauenzimmer, aus dem Französischen, ins Deutsche, übersezt.

2) Der Frau von Gomez Sieg der Beredsamkeit, aus dem Französischen, welchem sie den selbst ausgearbeiteten Triumph der Weltweisheit, ingleichen den Triumph der Dichtkunst und noch 3 andere Reden beifügte.

3) Eine deutsche Uebersezzung des Trauerspiels: Cornelie der Demoiselle Barbier, welches ihr Mann dem zweeten Band seiner deutschen Schaubühne einverleibt hat.

4) Eine deutsche Uebersezzung, einer Abhandlung der Marquisinn von Chatelet zur Vertheidigung Leibnitzens wider Mairan, aus dem Französischen.

5) Addisons Cato; ingleichen

6) Popens Lokkenraub und

7) Eine kleine Schrift des Dr. Eachards, welche des Probsts Reinbek Lehrart, erbaulich zu predigen beigefügt ist; sämtlich aus den Englischen; ferner

8) Ein Stükk aus der Zaire des Hrn. von Voltaire, in deutschen reimfreien Versen, (welches dem Sieg der Beredsamkeit der Frau von Gomez beigefügt ist) und

9) Die Alzire, oder die Amerikaner, ein Trauerspiel des Hrn. von Voltaire in deutschen gereimten Versen, (Wien 1751.) beide aus dem Französischen, welche — beide, so, wie Nr. 6. und

10) ihre Ode auf den Geburtstag der rußischen Kaiserinn Anna Iwanowna, Proben ihrer Talente zur deutschen Dichtkunst sein können. Sonst schrieb sie noch

11) Die Pietisterei im Fischbeinrokke; eine Nachahmung des französischen Lustspiels La femme Docteur (welches damals viel Aufsehen machte) jedoch ohne ihren Namen zu nennen. Daher man dieses Stükk dem berufenen Kezzermacher Neumeister beilegete. Sie arbeitete auch noch

12) an der deutschen Uebersezzung des Bailischen historischkritischen Wörterbuchs;

13) an der deutschen Uebersezzung des Spectators, worinnen die von ihr übersezten Stükke, mit einem Sternchen bezeichnet sind;

14) an dem Wochenblatt: Die vernünftigen Tadlerinnen;

15) an den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit;

16) an dem neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften;

17) an dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit u. s. w.

Ohnfehlbar würde sie dieses Schriftenverzeichniß mit noch vielen vermehrt haben, wenn ihr nicht der noch zu frühzeitige Tod, welcher schon im Jahr 1762. erfolgte, ihrem denkenden Geist ein Ziel gesezt hätte. Sie wurde in der Pauliner- oder Universitätskirche, zu Leipzig, beigesezt und ihr sehr gut getroffenes Portrait in der Leipziger Universitätsbibliothek, unter die Portraits anderer berühmter Professoren der Akademie, zu Leipzig, aufgestellt. —

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0074
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zehntes Stükk.

Auf den 5ten Junius, (Sonnabends)
1779.

Stax.

Stax steiget ja vom Grad zu Grad:
Erst Serviteur und endlich gar noch Rath!
Nur Schade ists fürs Land,
Daß nichts des Steigens minder fähig ist, als sein
Verstand.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0075
DFG

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Ueber das Alter der aus Gold gewürkten Kleider und Tressen.

Gern würde ich hier den ersten Erfinder anmerken, wenn er uns nur seinen Namen hinterlassen oder andere seines Zeitalters, ihn uns mitgetheilt hätten. -- So viel ist gewiß, daß diese Kunst, goldne Kleider und Tressen zu würken, viel älter ist, als manche andere Kunst, welche jezo, ihres ausgebreiteten Nuzzens wegen, weit unentbehrlicher ist. Schon Tarquinius Priskus welcher gegen das Jahr der Welt 3339. also bei 600 Jahre vor Christi Geburt lebte, hielt seinen Siegseinzug in einem goldnen Rok. So hatte auch die jüngere Agrippine, des Nero Mutter, welche gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt lebte, einen aus Gold gewebten kurzen Mantel, in welchem sie Plinius neben ihrem Mann sizzend gesehen haben will, wie er in seiner Naturgeschichte erzählt. Auch ward schon lange zuvor das Gold in Attalischen Stoff gewebt, welche Erfindung man den Asiatischen Königen zuschreibt. -- Ein ganz goldnes Kleid trug auch Elagabalus, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt. -- Vor noch nicht langer Zeit fanden sich zu Rom dergleichen aus lauter gediegenem Golde gewürkte Kleider in zwo Begräbnißurnen, welche von den Eigenthümern zer

schmol-

schmolzen worden und die Patres des Kollegii Clementini, in deren Weinberg sich eine Urne, von grünlichtem Basalt, und in derselben ein aus Gold gewürktes Kleid befand, gefunden, daß sie aus demselben vier Pfund Gold gezogen. -- Im Herkulanischen Museum, finden sich Stükke goldner Gallonen. Es sind blos dünne in einander geschlungene Goldfäden. -- Sogar in den Ruinen der alten verschütteten römischen Stadt, bei Champagne an der Marne, fand Hr. Grignon ein Stükchen einer Tresse, von gesponnenem, oder gediegnem Golde.

Noch im Jahr 1767. hat man in einer Kammer des Gimnasiums von Pompeji den Körper einer Frau, in einem mit Gold durchwürkten Zeuge gefunden. Der Hr. von Murr, aus welchem ich diese Nachrichten mittheile, vermuthet, daß das jezige Borten- oder Tressenwürken in den Zeiten der Kreuzzüge (also gegen das elfte, oder zwölfte Jahrhundert) aus dem Orient, nach Deutschland gekommen sei.

Die älteste Gold-Posementirarbeit findet der Hr. von Murr an dem breiten Gürtel, womit die kaiserlichen Kleider bei der Krönung aufgeschürzt werden. Es ist ein silbervergoldetes Gespinnst. Der andere schmalere Gürtel ist, der Arbeit nach, eine Legaturtresse, deren Zetel von gedrehter Karmosinseide, der Eintrag aber von gutem auf rother Seide gesponnenen und geglätteten Kordelingold von 20 Karat.

Nachrichten von dem Naturalienmaler, Hrn. Capieux, zu Leipzig.

Hr. Joh. Stephan Capieux ist, seiner Kunst nach, eigentlich kein Kupferstecher, wie ich irgendwo gelesen habe, sondern ein Maler. Er ist zu Schwedt, in der Ukkermark, 1748. geboren, ward nach etlichen Jahren in Hamburg erzogen, in einer der dasigen Schulen in den Schulwissenschaften unterrichtet, worauf er die Malerkunst erlernte, etliche Jahre reisete und zulezt 1768. nach Leipzig gieng, daselbst mathematische Wissenschaften trieb und Gelegenheit bekam, Naturalien zu malen, wodurch er veranlaßt wurde, blos die Naturalienmalerei zu treiben, worinnen er, bei langer Uebung nunmehr viele andere hinter sich zurük läßt. Da er viele in Kupfer gestochene Naturalien, mit lebendigen Farben, ausmalen muste: so fieng er an, auch in der Kupferstecherkunst, in so fern sie sich über Naturalien erstrekket, Versuche zu machen und sie gelangen ihm, daß er, was er von Naturalien zeichnet, oder malt, gemeiniglich auch sticht. Im Naturforscher, (in dessen zwölftem Stükk auch eine Abhandlung von ihm steht,) hat alle Naturalien nach der Natur kopirt und illuminirt. So auch in Schröters Naturgeschichte; in der Sammlung zur Physik und Naturgeschichte und in Kleins *Echinodermat:* 54 Kupfer, von welchen Hr. Capieux aber nur 18 Exemplare gemalt hat, die übrigen Exemplare sind nicht von seiner, sondern von einer minder akkuraten Hand und Hr. Capieux beschwert

beschwert sich, in seinem Brief an mich, mit Recht, darüber, daß flüchtige Arbeit für die Seinige verkauft werde, weil in der Vorrede stehet, daß Er alle Kupfer dieses Buchs nach der Natur selbst gemalt habe. Diesen Sommer sticht und malt er die Kupfer zu Schröters Flußkonchylien, in Quart.

Verzeichniß
der jezt lebenden berühmtesten Sänger in Europa.

I. In Deutschland.

Zu Berlin, Signor Antonio Uberti Porporino, ein Contraltist.

Zu München, Gaetano Guadagni, und Panzachi, ein vortreflicher Tenorsänger.

II. In Holland.

Signor Ansani, ein groser Tenorist.

III. In Italien.

Zu Rom, Signor Cristofero, aus der päbstlichen Kapelle. In Absicht auf die Delikatesse giebt er Guarducci, zu Florenz, wenig nach.

Zu Neapel, der grose Caraffelli, der ein Herzogthum gekauft hat und den Titel: *Duca di Santi Dorato* führet; ingleichen Signori Aprile und Milico.

Zu Florenz, Signor Guarducci, einer der grösten Sänger in der Welt; ferner der Abbate Fibbieti, ein groser Tenorist und Manzoli und Veroli.

Zu Turin, Signor Ottane, ein fürtreflicher Tenorist. Ist auch ein geschikter Landschaftsmaler, im Geschmakke Vernets.

Zu Brescia: Luigi Bonetto.

Frauenzimmer-Diätetik.

Schädlichkeit der Affekten.

Affekten, in so fern sie Bewegungen der Seele sind, die der Beschaffenheit des Körpers nicht entsprechen, müssen jedem Temperament, insbesondere aber dem Sanguinischen, wichtigen Eintrag thun, und folglich dem Frauenzimmer vorzüglich schädlich und gefährlich sein. Sie bestürmen die Seele, überspannen, oder erschlaffen ihre zarten Nerven, und fügen ihnen desfalls unbeschreiblichen Schaden zu. Blose Eindrükke auf das Nervensystem, verursachen öfters augenblikliche gefährliche Krankheiten. Eigentlich zählt man zwo Gattungen von Affekten, welche widrige Würkungen auf den Körper haben. Die eine, als heftige Freude und enthusiastische Hofnung, welche aus der Idee einer gegenwärtigen, oder künftigen Glükseligkeit entstehen, über-

überspannen die Nerven, die andere aber, als Furcht, Kummer, welche die Vorstellung von einem gegenwärtigen, oder künftigen Uebel gebieret, schwächt sie. Bewegungen der Seele hingegen, welche mit der Beschaffenheit des Körpers in einer Harmonie stehen und keinen widernatürlichen Zustand ausmachen, kann ich eigentlich keine Affekten nennen und noch vielmehr schädliche Leidenschaften. Freude, Hofnung, so lange sie die Nerven nicht überspannen, sondern den freien Umlauf des Bluts und alle verschiedene Ab- und Aussonderungen aus demselben befördern, beleben den Menschen, machen ihn heiter, und tragen zur Erhaltung der Gesundheit nicht wenig bei. So bald aber Freude und die darunter geordneten Leidenschaften, in eine Heftigkeit ausbrechen, schaden sie, indem sie die Nerven überspannen und lähmen, die Bewegung des Herzens unterbrechen, und dem Kranken eine tödliche Ohnmacht zuziehen. Und die Geschichte liefert uns Beispiele gnug, daß Menschen, vor heftigen Freuden, würklich gestorben sind. Furcht, Kummer und die darunter geordneten Leidenschaften erschlaffen und tödten die Empfindungswerkzeuge, machen die Bewegung des Bluts langsam, vermindern die Ausdünstung, schlagen den Muth nieder, ermatten den Körper und beschweren ihn mit den gefährlichsten Krankheiten. Es mangelt auch nicht an Beispielen, daß Frauenzimmer von heftigen Leidenschaften epileptisch und hysterisch geworden, schleichende Nervenfieber bekommen, oder mit

den

der Abzehrung und Melancholie befallen worden sind. -- Da der Schade, den die Unregelmäßigkeit, Ausschweifung und plözlichen Ausbrüche der Leidenschaften verursachen, so offenbar ist: so würde ich mich glüklich schäzzen, wenn ich durch diesen Aufsazz in recht vielen -- wenn ich auch nicht sagen dürfte, in allen meinen Leserinnen, den seligen Entschluß, sich für schädliche Affekten ernstlich zu hüten, und ihr Gemüth in einer ruhigen Gelassenheit zu erhalten, entknospet haben sollte. --

An das Unglükk.

Vergebens hoffest du, mich endlich schwach zu seh'n,
Glükk, widrig's Glükk! das ich so oft zu Boden trat;
Du kannst doch meinen Muth nur stärken und erhöh'n;
Zerfoltere, zerreiß ein Herz voll Missethat
Und beuge deine Thoren!
Ein Weiser hat noch nichts verlohren,
So lang er Sich noch hat.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Elftes Stükk.

Auf den 9ten Junius, (Mittwochs)
1779.

Der verschultete Heuchler.

Herr Filu geht viel lieber in die Kirche,
Als zu dem Amtmann ins Gericht:
Vielleicht zu fromm? Er sagts: Doch Verus spricht:
Herr Credo, sein betrogner Bürge,
Erpaßt ihn immer im Gericht;
Und Filu weis wol im der Kirche,
Beim veten arretirt man nicht.

Anzeigen neuer Schriften.

II.

Heidelberg.

Daselbst ist in diesem Jahre bei den Gebrüdern Pfähler gedrukt erschienen auf 152. Seiten in Oktav (fein Schreibpapier):

Das Liebesgrab, ein Schauspiel mit Gesang, in drei Akten. Auf dem Titelblatt ein kleines Kupfer; im schattigten Gebüsche die Urne des Liebesgrabes, mit einem traurenden Liebesgott. Vor dem Titelblatt ein Oktav Kupfer; das Liebesgrab selbst, mit der Urne, im schattigten Nachtigallenwäldchen, der volle Mond scheint herab, und Edwich, und Charlotte, und Marianne figuriren die Auflösung des Knotens in diesem Stükk, nemlich den Ausgang der 6ten, und Anfang der 7ten Szene Seite 142.

Edwich verliebte sich in Charlotten, der Hofräthinn Tochter. Die Hofräthinn, als Mutter, wollte aber die Heirath, wegen Armuth des Edwichs, nicht zugeben. Der reiche, aber durchaus lüderliche, Kollmann, sollte Schwiegersohn werden. Den will Charlotte aber nicht, und entschließt sich daher, noch aus einer andern Rükksicht, lieber gar nicht zu heirathen, Edwich mag sie um ihre Liebe bitten, wie er will, nur ihre treue Freundschaft soll er ewig besizzen. Seline, eines Justizraths Tochter, hatte

hatte gleiche Härte und Geschikke von ihrem Vater auszustehen; ihr geliebter Selmar wird darüber von dem aufgedrungenen Nebenbuhler erstochen; hierüber wird sie unsinnig, und Selmar bekömmt ein Monument, das Liebesgrab genannt; im Nachtigallenwäldchen. Dies Beispiel schrekt und rührt die Hofräthinn, sie williget also, ohne Wissen der Charlotte, in derselben Heirath, mit Edwich. Marianne redet der Charlotte zu, ihre Nebenrüksicht zu verlassen, und Edwich zu heirathen, welches denn am Ende auch im Nachtigallenwäldchen, bei dem Liebesgrab, wirklich noch geschiehet. Bis zum Weinen rührend!

Der Ton des Stükks ist sehr gut, die Caraktere vortreflich geschildert, und alles zwekmäsig verwikkelt, rührend, schrekbar, sanftlustig, angenehm, und unterhaltend, und um deswillen kann man Seite 109. den Fehler, gegen die Natürlichkeit der Einheit des Orts in einer Szene so gar, da die Entfernung dieses Auftritts wirklich den Anfang eines Akts erforderte, gar gerne übersehen.

Einem Mann, wie Edwich, wünschte ich, wenn wir Türken wären, die zwo Weiber, Charlotte und Marianne, zusammen; sie verdienten ihn, und er sie: denn die gute Marianne dauert mich, sie so leer ausgehen zu sehen.

12.

Leipzig.

Ein Grab in Arkadien. Operette. In Musik gesezt von Hrn. Kapellmeister Schmittbauer. 1779.

Es ist eine Schäfer-Operette. Die Personen sind Lindor, welcher seine Geliebte Ismene unschuldiger Weise erschossen hat. Er grämt sich, und ersticht sich darüber selbst am Grabe Ismenens. Ismene wird aber endlich, so wie Lindor, durch Zauberei wieder lebendig, und lieben sich fort. Darüber freut sich ein Chor Hirten und Hirtinnen. Armide ist des Bellamis Mutter und die Zauberinn. Bellamis und Naide machen mit einem Liebesgeschichtgen die Zwischenverwikkelung.

In diesem Stükk ist zwar die Auf- und Entwikkelung nicht sonderlich interessant, oder sehr wahrscheinlich: aber sonst ist alles ganz ordentlich, in guter Prosa und Versen, und sehr unterhaltend, angenehm zu lesen. Besser aber muß es mit der Musik auf dem Theater zu sehen und zu hören sein. --

Biographien.

Leben und Schriften des Hrn. von Kleist.

Christian Ewald von Kleist, war zu Zeblin, in Pommern, im Jahr 1715. geboren. Er hatte das Glükk, nicht nur adeliche, sondern auch weise Eltern zu haben, die ihn, durch eine fürtrefliche Erziehung, zu einer Zierde ihres Geschlechts, zu bilden suchten. Denen Hagedorns und Thümmels beigesellet zu werden, ist ein würdigerer Wunsch für einen Cavalier, als die Güter seiner Familie, durch glük-

glükliche Heirathen, oder sein eigen Vermögen, auf Unkosten des Bürgers, zu vermehren. Seine Eltern liesen ihn nicht zu Hause, unter Pommerischen Landjunkern, aufwachsen, sondern schikten ihn, weil es in ihrer Gegend an Gelegenheit, ihn unterrichten zu lassen, fehlte, in seinem neunten Jahre, in eine Jesuiterschule, in Großpohlen und im funfzehnten auf das Danziger Gymnasium. Schon im siebzehnten Jahre konnte er auf die Königsberger Universität gehen. Hier konnte er zwar nicht die Liebe für die schönen Wissenschaften fassen, die nachher das Vergnügen seines Lebens gewesen. Barbarei beherrschte damals noch die meisten Universitäten. Aber er gewann hier die Liebe für die Gelehrsamkeit, die ihn nachher jederzeit von Männern seines Standes ausgezeichnet hat, die Kenntniß der alten Litteratur, der Philosophie, der Mathematik, und der Rechte, die Fertigkeit in den neuern Sprachen. Hier erlangte er ohne Zweifel auch die grose Kenntniß der Pohlischen Litteratur, die Hirzel im Denkmaal des Hrn. von Wartensee (S. 326.) rühmt, ein Umstand, der geringe scheinen könnte, wenn er nicht ein Beweis wäre, daß Kleist keine Gelegenheit versäumte, Kenntnisse auf die Zukunft einzusammlen, daß er auch da Nuzzen sahe, wo ihn viele übersehen.

Von der Universität kehrte er nicht zu seinen Eltern zurük, sondern wollte nun auch die Welt kennen lernen, und unternahm eine Reise zu seinen Anverwandten in Dännemark, die ihn bald so lieb gewannen, daß sie ihn zu einen Bürger ihres Vaterlandes zu machen wünschten. Er gab ihren Bit-

ten gerne nach, weil er, so bald als möglich, mit seinen Kenntnissen nüzlich zu werden suchte. Wenn Einsichten und Redlichkeit allezeit die sichersten Empfehlungen zu Ehrenstellen wären, so hätte auch Kleist gar bald eine Civilbedienung in diesem seinem neuen Vaterlande erhalten müssen: aber seine Bewerbungen schlugen ihm einigemal fehl, und nun stand ihm, als einem jungen Herrn von Adel, nur noch ein Weg zur Ehre offen, ein Weg, der so vielen leichter und rühmlicher, als jener scheint, der Militairstand. Nicht aus Verzweiflung, sondern auf Anrathen seiner Anverwandten, der Generale Staffelt und Folkersohn, er erwählte diesen Stand nun würklich, in welchem er sich nicht nur ihre Unterstüzzung, sondern auch ihren Unterricht versprechen konnte.

Ein feuriger Entschluß gehörte in der That zu dieser Veränderung, bei der der friedfertige Gelehrte sich wol etwas bedenkt; aber der Entschluß geschah im ein und zwanzigsten Jahre. -- -- Statt denen zu gleichen, die so roh, als sie aus der Hand der Natur kommen, im Taumel ihrer Unbesonnenheit in diesen Stand treten, und eher Opfer ihrer Leidenschaften, als ihres Dienstes werden, konnte er Philosophie, Mathematik, Geschichte und Sprachkenntniß zu Hülfe nehmen, sich seine neuen Pflichten zu erleichtern und zu versüßen. Um diesen Pflichten aber auch würklich ein Gnüge zu thun, legte er sich nun mit eben dem Eifer auf alles, was in das Gebiet der Kriegswissenschaft gehört, als ehedem auf die Rechte, und jedermann glaubte nun, daß er eine angeborne Neigung zum Soldatenleben habe.

habe. Wie weit er darinnen gekommen sei, bezeugen nicht allein die Proben seiner Tapferkeit, sondern auch des großen Kenners der Kriegskunst, der sie mit seinen Lehren, und mit seinen Beispielen bereichert, der sie besingt und belohnt. Friedrich schäzte ihn hoch, so wie auch, der Prinz Heinrich. Er war einer von den Offiziers, die der König ausfuchte, Gesellschafter des Prinzen von Preußen zu sein. Der Liebhaber der schönen Wissenschaften hinderte also bei ihm den Kriegsmann nicht, so wie der Kriegsmann den Liebhaber der Wissenschaften nie hinderlich war. Vielmehr lernen wir ihn nicht eher, als im Kriegsstande, als Dichter kennen, und, wie schon oft ist bemerkt worden, daß der Krieg zuweilen eben so viel Genies erwekke, als unterdrükke, so können wir selbst das Starke und Männliche in Kleists Ausdrukke seinen kriegerischen Gesinnungen zu danken haben. Vielleicht hätten wir ohne dieselben keinen Cißides und Paches bekommen, diesen kleinen kriegerischen Roman, wie er dieß Gedicht selbst nennet; vielleicht wär' ihm die Kriegsmuse minder hold gewesen.

Bis jezo war Kleist ein Dänischer Offizier, er verließ aber Dännemark bald, wo er keine Gelegenheit fand, sich als Krieger zu zeigen, und eilte mit Dänischer Litteratur und theoretischer Kenntniß der Kriegswissenschaft bereichert, in ein Land, wo ihn eine glänzendere Laufbahn erwartete. Gleich bei dem Antritte der Regierung des großen Friedrichs, kam er nach Berlin, wo er einen Gleim, Spalding, Ramler, Sulzer, Krause, Stille kennen lernte, die bald seine Freunde wurden, und

ihm

ihm die Hypochondrie vertrieben, zu der er jezt einen Hang bekam. Er ward dem Könige vorgestellt der ihn zum Lieutenant bei des Prinzen Heinrichs Regiment ernannte. Als solcher versuchte er sich zuerst in den Feldzügen, die die fünf ersten Jahre des Monarchen in der Geschichte auszeichnen. Er lernte in denselben die Verachtung des Lebens, die er nachher immer bezeigt hat, und erwarb sich Verdienste, die ihm ein Recht zu einem höhern Posten gaben. Diesen erhielt er auch auf Empfehlung seines Freundes Stille. Denn 1749. ward Kleist Kapitain.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zwölftes Stükk.

Auf den 12ten Junius, (Sonnabends)
1779.

Der Wizling, wenn er alt wird.

Jung stach er witzig, schön umlaubt!
Jezt alt — o hüte dich!
Im Winter giebt der Dorn entlaubt,
Zu blutig seinen Stich.

M Kunst-

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Verzeichniß der jezt lebenden grösten Komponisten in Europa.

Die grösten jezt lebenden

I. Opern-Komponisten

sind

1) in Deutschland.

Zu Wien, der Ritter von Gluck, ein Original-Genie, in Ansehung der Erfindung -- über alle seine Vorgänger, im Ausdrukk und Schilderung schwerer Situationen ganz besonders glüklich. Ferner Joh. Adolf Hasse, ein geborner Deutscher, ist aber nicht mehr zu Wien, sondern zu Venedig. Ein gleich großes Genie, und hat seine hervorstechende Stärke im Ausdrukk der Anmuth und Zärtlichkeit, worinnen ihm keiner gleich kommt.

Zu Berlin, der Königl. Kapellmeister, Hr. J. F. Reichardt, war vorher zu Leipzig.

Zu Dresden, der Musikdirektor bei der Seiler'schen Schauspielergesellschaft, Hr. Chr. Gottl. Neefe, ein Schüler von Hiller.

Zu Leipzig, der Direktor des dasigen Konzerts, Hr. Hiller, der als ein großer Komponist deutscher Operetten bekannt gnug ist.

Zu

Zu Braunschweig, der dasige Kapellmeister, Hr. Joh. Schwanberger, und der Kammermusikus, Hr. Fr. Gottl. Fleischer.

Zu Gotha, der Kapellmeister und Musikdirektor des Herzogl. Hoftheaters, Hr. Ant. Schweitzer.

Zu Weimar, der Herzogl. Kapellmeister, Hr. E. W. Wolf.

2) in Italien.

Zu Venedig, der schon gedachte große J. A. Hasse, vormals zu Wien. Galuppi, der im feurigen und empfindsamen, so wie Sacchini im ernsthaften Stil Meister ist. Ingleichen Signor Attila, ein sehr berühmter Opern-Komponist.

Zu Mailand sind Chiesa und Monza die besten Komponisten für's Theater.

Zu Bologna: Signor Antonio Mazzoni.

Zu Neapel, der große Piccini, der im Komischen vorzügliche Talente hat.

3) in Frankreich.

Zu Paris, *Ms. du St. Amant*, ein guter Kompositeur der komischen Opern für das Italienische Theater. Der beste komische Opern-Komponist in Frankreich ist Gretry Fürst-Bischöfflich-Lüttich'scher geheimer Rath und Komponist für die komische Oper zu Paris, von Geburt ein Deutscher, aus Lüttich.

4) in Rußland.

Zu St. Petersburg, Signor Traetta.

Die grösten jezt lebenden

II. Kirchen-Komponisten

sind

1) in Deutschland.

Zu Wien, der K. K. Kapellmeister bei St. Stephan, Hr. Leop. Hofmann und der K. K. Hofkapellmeister Florian Leop. Gaßmann, ein großer Cembalist.

Zu Berlin, der Hofmusikus Ihro K. Hoheit Amalia, von Preußen und Aebtißinn zu Quedlinburg, Hr. Joh. Phil. Kirnberger.

Zu Dresden, der Musikdirektor an den dasigen dreien Hauptkirchen und Kantor der Kreuzschule, Hr. Gottfr. Aug. Homilius, ein großer Contrapunktist und Kirchenkomponist.

Zu Hamburg, der Musikdirektor, Hr. Karl Philipp Emanuel Bach, vorher Königl. Kapellmeister zu Berlin.

Zu Schwerin, der Herzogl. Meklenburg-Schwerin'sche Hofrath, Hr. Joh. Wilh. Hertel.

2) in Italien.

Zu Mailand, der Kapellmeister des Klosters Santa Maria Maddalena, Signor Battista San Martini.

Zu Padua, der Kapellmeister an der St. Antoniuskirche, Padre Francesco Antonio Valotti, vom Franziskaner-Orden; wird für einen der grösten Komponisten für die Italienischen Kirchen gehalten.

Zu

Zu Venedig, die Kapellmeister der dasigen vier Musikschulen: Galuppi; Furnaletti; Sacchini und Bertoni. -- Der große Hasse, in Rükksicht auf sein Miserere, welches allemal in der Charwoche in dem Spitale der Incurvabili aufgeführet wird, wo er einmal Mästro war. -- Auch sind noch der Graf Torre Taxis und der Nobile Giovanni Cornaro wegen ihres Genies in Kirchenkompositionen merkwürdig.

Zu Bologna, Signor Petronio Lanzi die Abbati Antonio Fontano di Carpi und Giovanni Calisto Zanotti, welcher leztere ein Zögling des berühmten Paters Martini, eines Franziskaners und Kapellmeisters bei der Klosterkirche seines Ordens. -- Der Abbate Giuseppe Coretti ist ein großer Contrapunktist.

Zu Florenz, sind der Abbate Feroce und der Marquis von Ligneville als große Kirchenmusikkomponisten berühmt.

Zu Rom, der Cavalier Santarelli, von der päbstlichen Kapelle, hat eine historische Abhandlung von der Kirchenmusik in Italienischer Sprache herausgegeben. -- Die berühmtesten Kirchenkomponisten zu Rom sind: Orisicchio und Pasquale Pisari; ingleichen Signor Casali, Kapellmeister zu St. Johann im Lateran und Giuseppi Maria Magherini.

Zu Pisa, Alberto Brunetti, Kapellmeister an der Domkirche.

Zu Parma, Poucini.

Zu Neapel, Gennaro Manno.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frauenzimmer-Diätetik.

Diätetische Betrachtungen über die Nahrungsmittel.

Unter Nahrungsmitteln versteht man Speise und Getränke und die darunter gehörigen Dinge, welche im Magen verdauet, den Milchsaft und Blut und alle andere Säfte des Körpers erzeugen, die sodann auf den Wachsthum und Erhaltung des Menschen abzwekken. Die Aufmerksamkeit der Frauenzimmer in der Diät der Speisen und Getränke muß vorzüglich auf die Wahl und Quantität gehen. Eine Anmerkung, welche in der Folge sehr wichtig werden wird. Die darwider laufenden Fehler sind, in beider Absicht, traurig. Die Regeln und Anmerkungen bei der Wahl der Speisen und Getränke für Frauenzimmer wird jedoch in der Zukunft mehr auf allgemeine Klassen, als auf jede einzelne Art von Speisen und Getränke gehen.

Sollen aber Speisen von jeder Klasse im Magen gut verdauet und in einen guten Milchsaft verwandelt werden: so müssen sie genugsam gekauet und von den Zähnen zermalmet worden sein. Ein Umstand, auf welchen man leider gemeiniglich nicht gnugsam Achtung giebt. -- Durch das gehörige Kauen der Speisen, werden öfters nicht leicht verdauliche Speisen zugerichtet, daß sie sodann noch gut verdauet werden. Durch das Kauen wird eine Menge Speichel aus den Speicheldrüsen im Munde ausgepreßt, mit den Speisen vermischt und nachdem er damit in den Magen gebracht worden, sich als ein vorzügliches dauungbeförderndes Mittel bewei-

weiset, ohne welchem der stärkste Magen nicht verdauen könnte. Durch das gehörige Kauen wird öfters ein überschrittenes Maas von Speisen gut und leicht verdauet. Da man hingegen gar öfters siehet, daß bei einem übereilten und vernachläßigten Kauen, sonst leicht verdauliche Speisen unverdaulich werden, einen schlechten, rohen Milchsaft sodann absondern, wodurch der Körper gar mannigfaltig leidet, und die Abzehrung der lezte Erfolg davon ist. Frauenzimmer müssen dieses vorzüglich merken, indem es ihr zärtlicher Körper am meisten erfordert.

Zum Kauen gehören Zähne. Ein Frauenzimmer muß also hauptsächlich Sorge tragen, ihre Zähne in gutem Zustand zu erhalten, damit sie nicht in Gefahr gerathe, sie zu verlieren. Es ist kein Glied am Leibe, dessen Vollkommenheit so wichtig für die Gesundheit und Schönheit ist, als die Zähne. Nicht nur bereiten sie die Speisen zur Verdauung zu, sondern sie geben auch durch Stüzzung der Bakken, dem Gesicht die möglichste angenehme Proportion, so wie der Sprache die vernehmlichsten Töne; nicht zu gedenken, daß wenn sie weis und sich in einer gedoppelten ununterbrochenen Reihe hinter purpurfärbigen Lippen zeigen, für ein Frauenzimmergesicht große Empfehlung sind.

Frauenzimmer, welchen Gesundheit und Schönheit am Herzen liegt, müssen auf ihre Zähne mehr Aufmerksamkeit und Vorsicht wenden, als sie gemeiniglich thun. -- Sie müssen sich demnach für allen zu kalten und allzu heisen Speisen und Getränken, wol in Acht nehmen; noch vielmehr aber für einer schnellen Abwechselung heiser Speisen und Getränke, mit kalten. Sie müssen auf beiden Seiten des Mundes kauen, wenn sie nicht in Gefahr kommen wollen, auf der Seite die Zähne zu verliehren, welche sie schonen, oder wenigstens Weinstein daran

zu

zu bekommen. Die nächste und gewisseste Folge davon ist, daß sie lokker werden, und eine schiefe Lage annehmen. Hüten Sie sich ferner für Zahnstocher, besonders aber für metallene; denn wegen ihrer Härte und Kälte möchten Ihre Zähne zu viel leiden müssen, da denn Zahnlükken der geringste Nachtheil davon sein muß. Eben so nachtheilig sind Ihnen starke Zahnbürsten und ein starkes Reiben mit Servietten, oder Handtüchern, weil dadurch die Zähne nicht allein leicht lokker werden und ausfallen müssen, sondern weil auch dabei das Zahnfleisch besonders viel leidet. Ueberhaupt sind starke Aufregungen der Zähne schädlich, worunter das Nußaufbeisen und Fädenabreisen die gewöhnlichsten sind. So angenehm auch der Zukker den meisten Frauenzimmern ist; so schädlich zeigt er sich nicht nur im Magen, sondern auch bei den Zähnen. -- Um aber auch übrigens andern ohne gröbliches Versehen entstehenden Anfällen vorzubeugen, müssen Sie wenigstens Morgens und Abends, und eigentlich auch nach jeder Mahlzeit den Mund mit überschlagenen Wasser ausspühlen und mit einem weichen Schwämchen, oder zarten Bürstchen die Zähne abreiben. Sollte aber dieß nicht hinlänglich sein, die Zähne für dem Anlaufen und dem Weinstein, das Zahnfleisch für das Küzzeln und weichwerden u. s. f. zu schüzzen: so können Sie das Schwämchen, oder zarte Bürstchen in geröstete und gepülverte Brodrinde mit Salz vermengt, eintunken und die Zähne damit abreiben. Desgleichen können Sie auch öfters den Mund mit Weineßig, oder mit einer Tasse Wasser mit etlichen 30 Tropfen Löffel-Kraut-Geist und Myrrhenessenz vermischt, ausspühlen und auswischen.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Dreizehntes Stükk.

Auf den 16ten Junius, (Mittwochs)
1779.

Das Hekkmännchen.

Obs Männchen gäb, die Thaler hekken?
Kann freilich kein Beweis entdekken,
Doch glaubts so mancher in der Welt:
Warum? sein klug — galantes Weibchen
Beschnäbelt sich, wie Turtultäubchen,
Mit andern Männern oft — ums Geld.

Anzeigen neuer Schriften.

13.

Berlin.

Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Neue völlig umgearbeitete Auflage, 2 Th. in Oktav 1779. bei F. Nicolai.

Schon mit der ersten vor zehn Jahren herausgekommenen und kaum halb so stark gewesnen Ausgabe dieses Werks machte der Verfasser, Hr. Nicolai, zu Berlin, dem Publikum ein angenehmes Geschenk. Freilich wäre es keines einzelnen Menschen Arbeit gewesen, ein, in jedem Betracht, so vollkommenes Werk zu liefern, als Hr. Nicolai mit einiger anderer Beihülfe hier würklich geliefert hat. Wer indessen dieses Werk liest, wird den unermüdeten Fleiß des Hrn. Nicolai, seine Kenntniß und Akkuratesse bewundern. Ich zeige hier nur den Inhalt an: 1) Topographische Beschreibung der Strassen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Städte und Vorstädte, nebst derselben kurzen Geschichte. 2) Von den Einwohnern, ihrer allmähligen Vermehrung, jetzigen Anzahl und Eintheilung. 3) Vom Königl. Hofe, und den verschiedenen Prinzl. Höfen. 4) Von dem Königl. Staatsministerium, dessen verschiedenen Departementen, und den in Berlin

lin befindlichen Landeskollegien ꝛc. 5) Von den zur Militär- Bürgerlichen- und Polizeiregierung der Residenzen gehörigen Kollegien ꝛc. 6) Von Münzen, Gewichten und Maaßen, der Bankhandlungskompagnien, Kaufmannschaft, Manufakturen, Fabriken, freien und mechanischen Künsten ꝛc. 7) Von den Religionen der Einwohner, von den Kirchen und der Einrichtung des Gottesdienstes. 8) Von den milden Stiftungen. 9) Von Akademien, gelehrten Gesellschaften, öffentlichen Vorlesungen, Gymnasien und Schulen. 10) Von Bibliotheken und Sammlungen von Naturalien, anatomischen Präparaten, Kunstsachen, Maschinen, Alterthümern, Münzen, Landkarten, Gemälden, Kupferstichen und andern Seltenheiten. 11) Gebäude und deren innere Merkwürdigkeiten, Gärten, Spazziergänge und Spazzierfahrten, öffentliche Schauspiele ꝛc. 12) Von verschiedenen Dingen die einem in Berlin sich aufhaltenden Fremden zu wissen nötig und nüzlich sind. Hierauf folgt ein vierfacher Anhang. 1) Von den um Berlin liegenden Königl. Lustschlössern, und merkwürdigen Städten und Dörfern. 2) Beschreibung von Potsdam. 3) Anzeigen der vornehmsten, jezt in Berlin, Potsdam ꝛc. lebenden Gelehrten, Künstler und Musiker. 4) Nachricht von Künstlern, die ehemals in Berlin gewesen, und deren Werke daselbst noch zum Theil vorhanden sind. — Dies ist der Inhalt eines Buchs, welches durchaus unterhaltend und angenehm zu lesen ist.

14.

Frankfurt und Leipzig.

Bei George Peter Monath ist, unter diesem Drukort, erschienen: Helle, ein Drama, in fünf Aufzügen, von B. 1779. 4. 7 S. in Oktav.

Dies ganze Stükk ist ein eigentliches Drama, in Versen. Ohngefähr wie die Ino zum Klavier zu singen ist, so wird dieses, weil mehrere Personen erscheinen und mit einander singend agiren, für das Theater bestimmt. Es ist alles ganz artig, und wenn die Komposition dieser Helle und Phrixus, als die Stiefkinder der Ino, so gut geräth, als die Komposition ihrer Stiefmutter, der Ino, in der so berühmten Kantate gerathen ist: so muß es ein unschäzbares Stükk werden in seiner Art. Uebrigens ist die Geschichte von Helle und Phrixus, welche hier besungen ist, aus der Mythologie schon bekannt gnug. —

15.

Frankfurt am Main.

Evchen Humbrecht, oder Ihr Mütter merkts Euch! Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hr. L. Wagner. D. d. R. 144 S. in Oktav 1779. bei Johann Gottlieb Garbe.

Evchen, Humbrechts Tochter, geht mit ihrer Mutter auf den Ball. Der Lieutenant von Gröningsek führt, aus allzu großem Affekt zu Evchen, sie und ihre Mutter, wider ihr Wissen, in ein Bordell, giebt der Mutter einen Schlaftrunk, und über-

überredet das tugendhafte Evchen, unter Versprechung der Ehe, --- Evchen wird schwanger. Vater und Mutter erfahren etwas davon. Der Lieutenant muß verreisen. Unter der Zeit kommt Evchen, aus ihres Vaters Hause, aus Furcht für der Strafe entsprungen, ins Kindbette. Aus allzu großer Armuth und Verdruß über ihre verlohrne Tugend will sie eben sich und das Kind ums Leben bringen. Die Geschichte erfahren ihre Eltern. Froh über ihre wiedergefundene Tochter kommen sie, und verzeihen ihr. Hierzu kömmt von Gröningsek, macht den Fehler durch die Heirath wieder gut, erhält 1000 Thlr. Mitgabe, und nimmt sie mit auf seine Güther.

Dies Stükk hat den einzigen, freilich großen Fehler, der Wahrscheinlichkeit, weil die Handlung bei der Aufführung über ein ganzes Jahr dauert. Aber das ist auch der einzige, welcher noch überdies beim Lesen nicht irre macht, und ohne welchem dieses Schauspiel das Muster aller andern sein würde. Es ist so voll abwechselnder moralischer Züge zur Kenntniß und Besserung des menschlichen Herzens, und alles nach dem gemeinen Leben so wahr geschildert, daß jung und alt mit großem Vergnügen viel Gutes daraus abziehen kann. Die Ordnung, Ton, und Nebenverwikkelungen sind auch, bis auf ein paar Kleinigkeiten, durchgehends vortreflich.

Biographien.

Fortsezzung
von dem Leben und Schriften des Hrn. von Kleist.

Seine ernsten Beschäftigungen versüßten ihm Virgil, Horaz, und seine Muse. Doch der Krieger und der Poet giengen immer in gleichem Schritte. Sein ältestes Gedicht ist von 1739. Es ist das an den Rittmeister Adler. Schon in diesem entdekken wir die Eigenschaften, die wir an den folgenden bewundern. Mit welchen angenehmen Bildern des Frühlings hebt es sich an! Die sanfteste Harmonie, die ungezwungenste Leichtigkeit, ein Reichthum von Gedanken, eine gedrungne Sprache, kündigen uns darinnen den künftigen Dichter des Frühlings an. Kurz darauf wagte er das Lob der Gottheit, das er in die Belustigungen einrükken lies, ein Gesang, an dem man weniger Feuer, keinen so guten Plan und mehr Nachläßigkeiten bemerkt, als an seinen andern Gedichten dieses Inhalts, der sich mehr dem Liede, als der Ode nähert, aber einige starke Züge und der Ton der Andacht machen ihn schäzbar. Und diese Spuren der Hochachtung für Religion, sind in seinen Werken nicht selten.

Wer fühlt nicht in der Hymne: Groß ist der Herr ꝛc. die Erhebung des Geistes, ohne die sie

nicht

nicht kann gedichtet worden sein? Wen entflammet nicht der Geist der Psalmen der Kleisten in dieser Hymne begeistert hat? nicht so erhaben, aber in der Glut derselben Andacht, ist die andere Hymne geschrieben:

„Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
„Noch Gold und Schäzze will ich singen.
„Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen:
„Der Himmel sei mein Lied! mein Lied der Herr!

Mitten unter dem Geräusche der Waffen sang er 1744. sein melancholisches Lied, indem er so rührend nach Ruhe seufzete, eine der schönsten Elegien, die wir in unserer Sprache haben. Trauriger kann niemand die Schrekken des Krieges schildern, schöner niemand die verlohrnen ländlichen Vergnügungen beseufzen, eifriger niemand die Thorheiten der Welt bestrafen, menschenfreundlicher niemand, das Unheil, das sie stiften, beklagen. —

Das unsterbliche Werk, der Frühling, erschien zuerst im Jahr 1749. zu einer Zeit, da, ohnerachtet verschiedener Versuche, die deutsche Sprache unter die Gesezze der Dichtkunst zu schmiegen, doch noch viele zweifelten, ob sie eines solchen Colorits, eines solchen Schwungs fähig sei, als ihr Kleist in diesem Gedichte gab. Von diesem vortreflichen Gedicht machte Tagliazuchi, dramatischer Dichter des Königs in Preußen, 1755. eine Italienische Uebersezzung, von welcher damals nur wenige Exemplare gedrukt wurden; nachmals aber wurde sie in die große Ausgabe der Kleistischen Werke und in die

Ver-

Berner Edition aufgenommen. So schön diese Ueberseʒzung, auch der Sprache nach, ist: so ist sie doch so frei und so geschwäzzig, daß sie mehr Paraphrase, als Ueberseʒzung zu sein scheint.

Im Jahr 1760. erschien Hubers französische Ueberseʒzung, in welcher aber sonderlich, weil sie prosaisch ist, der Frühling sehr viel verlohren hat. Jezt steht sie im 3ten Bande der Choix des Poesies Allemandes. Als eine Beilage zum Frühling könnte man die Kleistische Ode: Das Landleben an Hrn. Ramler ansehen.

In den neuen Auflagen des Frühlings macht Kleist sehr viele Verbesserungen und fügte einige neue Gedichte hinzu. Das Gemälde einer großen Ueberschwemmung ist noch ein kleiner Versuch von der schrecklichern Malerei, aber nur ein Miniaturgemälde. Das Gedicht über die Unzufriedenheit des Menschen, an den Professor Sulzer ist das schönste unter den sogenannten Rhapsodien, und der Anfang zu einem treflichen Lehrgedichte. Das Fragment von den Schmerzen der Liebe, zeigt Kleisten auch als einen Kenner und Maler der Leidenschaften.

(Die Fortseʒzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Vierzehntes Stükk.

Auf den 19ten Junius, (Sonnabends)
1779.

Vergebliche Klagen.

Du klagst, daß unsrer Richter Augen
Nicht, wie vor dem, verbunden sind?
Je, Freund, wozu soll dieses taugen?
Sie sind mit offnen Augen blind.

A. E.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Verzeichniß der jezt lebenden grösten Komponisten in Europa.

Die grösten jezt lebenden

II. Kirchen-Komponisten

sind

z) in Frankreich.

Zu Paris zeigt sich Herr Floquet, aus Aix, als ein viel versprechendes Genie in Messen. Im Dezember 1774. wurde *aux petits Peres*, eine Messe von seiner Komposition, aufgeführt, in welcher die Chöre ausnehmenden Beifall erhielten. In dem *Tuba mirum* bewunderte man eine kleine Symphonie, welche die Zerrüttung und den Lärmen beim jüngsten Gericht lebhaft schilderte.

Die grösten jezt lebenden

III. Sonaten-Komponisten

sind

in Deutschland.

Zu Magdeburg, der Musikdirektor, Hr. Joh. Heinr. Rolle.

Zu Hamburg, der Musikdirektor, Hr. Karl Phil. Emanuel Bach.

Die

Die grösten jezt lebenden

IV. Conzert-Komponisten.

Zu Riga, der Organist bei der dasigen Hauptkirche, Hr. Joh. Gottfr. Müthel. Eins der grösten musikalischen Genies in Deutschland, ein Lehrling Joh. Sebast. Bachs. Er kömmt dem Stil seines Freundes, des Hamburgischen Bachs, am nächsten.

Zu Gotha, der Herzogl. Kapelldirektor, Hr. Georg Benda.

Die grösten jezt lebenden

V. Simfonien- Quattro's- Komponisten

sind

1) in Deutschland.

Zu Wien, der berühmte Vanhall, und der nicht minder berühmte Heyden, ingleichen Ditters und Huber.

Zu Hamburg, der Musikdirektor, Herr Karl Philipp Emanuel Bach.

2) in Italien.

Zu Rom, Signor Crispi.

3) in England.

Zu London, Bach und Abel.

Frauenzimmer-Diätetik.

Von der Zubereitung der Speisen.

Unsere Stammväter und Uhrmütter kannten keine künstlichen Zubereitungen der Speisen und genoßen dabei die dauerhafteste Gesundheit. Ihre Speisen waren gemein und einfach, von deren Genuß ihr hohes Alter vorzüglich mit abhieng. Sie lebten dabei vergnügt und starben nach und nach abgelebt, eines im eigentlichen Verstand natürlichen Todes. Daß dieser Vortheil den einfachen und ungekünstelten Speisen und Getränken zuzuschreiben sei, ist von mehreren schon zu klar ausgemacht und erwiesen worden. Diesen großen Vortheil der einfachen und ungekünstelten Speisen verkannte man in der Folge und gewöhnte sich nach und nach an gekünstelte Nahrungsmittel, durch welche sie das Ziel natürlicher Lebensjahre merklich verkürzten. — Fremde, oder ausländische und mit mancherlei Arten von Gewürzen, oder welches beinahe einerlei ist, mit angenehmen Giften zubereitete Speisen, müssen allerdings das Lebensende merklich beschleunigen.

Die Zubereitung der Speisen und Getränke geschiehet vielmals in kupfernen Geschirren, und Frauenzimmer bedenken nicht, daß sie sich darinnen Speisen zubereiten, oder zubereiten lassen, welche durch Ausziehung giftiger Theilchen dem Körper, den sie nähren sollen, sehr gefährlich sind. Nach Falkners Beobachtungen, lösen alle Säuren das Kupfer auf, und nichts ist schädlicher alsdenn, als die Speisen, welche Kupfertheile enthalten. Alle Speisen und Getränke sind also wegen ihres schmackhaften Salzes im Stande, das Kupfer nach und nach aufzulösen, welche

welche sodann wenigstens zu schleichenden Giften werden, wenn sie auch nicht augenbliklich töden. Man sollte daher alle Geschirre meiden, welche Kupfer enthalten. Siehet man nicht deshalb einen schlechten silbernen Löffel von dem Essig mit einer lebhaften grünen Farbe überziehn? Von der Stunde an muß Ihnen der Fisch im irdenen Topf, oder Geschirr gesotten, besser schmekken, als aus Ihren giftigen kupfernen Tiegel. --- Das Zinn möchte, nach Margrafens Versuchen, keine arsenikanischen Theile enthalten und also ganz unschädlich und geschikt sein darauf zu speisen; so bald es aber nicht ganz von Blei rein ist, so wird der Genuß der Speisen und Getränke aus dergleichen Geschirren, wegen der daraus ausgezogenen arsenikalischen Theilchen, wo nicht mehr, doch eben so schädlich, als aus den kupfernen. Aus wichtigen Gründen sollten also die porcellänenen, auch alle übrige irdene Geschirre nicht verachtet, sondern vielmehr auch von den Großen der Welt hochgeschäzzet werden.

Wenn ich mich aber wegen der Zubereitung der Speisen noch weiter in Ihre Küchen wage: so vergeben Sie mir, wenn ich Sie vor den häufigen Gebrauch so mancherlei Gewürze ernstlich warne. Wenn wir auch auf den Grundsazz nicht bauen wollen, daß die Einfalt der Dinge den gekünstelten vorzuziehen sind: so sieht der Arzt öfters Uebel entstehen, welche blos den Gewürzen zuzuschreiben sind. Jedes Gewürz ist scharf, flüchtig, reizend, hizzend und auflösend, daher die Würkung davon, bei Personen, die schon reizbare Fasern und flüchtiges warmes Blut haben, unendlich nachtheilig werden müssen. Viele Aerzte wollen daher, mit vielen Grund, die Kindbetterinnen-Friesel und Ausschläge dem Caffee und den gewürzten Kraftsuppen zuschreiben. Jedoch müssen wir sie denjenigen Frauenzimmern verstatten, deren Magen mit Schleim angefüllt, ihre Säfte träg

worden, ihre Fasern erschlafft und ihr Blut einen ansehnlichen Grad der natürlichen Wärme verlohren hat. Diesen sind sodann die Gewürze als eine Arznei heilsam.

Ferner halten Frauenzimmer das fette Schmelzen bei der Zubereitung der Speisen vor ein wesentliches und höchst nöthiges Stükk. Sie schmeicheln zwar damit ihren Gaumen, nehmen aber dabei nie auf ihre Gesundheit Rükksicht, welche Sie dadurch so niedlich verscherzen. -- Alle fette Speisen, worunter Butter, Spek, alle Oehle und alle übrigen Fettarten gehören, auch die öhligten Gesäme, wenn sie in einer sehr gemäsigten Quantität genoßen werden, dienen zur Nahrung und erhalten die Fasern des Körpers gelinde und biegsam. Wenn aber die Mäßigkeit im geringsten vernachläßiget und überschritten wird: so verursachen sie, oder vermehren noch die Schlaffheit der Animalischen Fibern des Körpers und insbesondere des Magens, entkräften die ohnehin schon langsame Würkung derselben, umwikkeln und schwächen den zur Verdauung so nöthigen Speichel und andere Dauungssäfte, der Galle und der Feuchtigkeiten in den Gedärmen. Sie stören folglich die Dauung, erzeugen eine ranzigte Schärfe und unterstüzzen den Schleim. Sind die Fettarten schon vor dem Genuß ranzig; so müssen ungleich mehrere und gefährlichere Zufälle entstehen. Es zeigen sich öfters darauf Coliken, das Herzgespann, der Magenkrampf, die Darrsucht und die Ruhr. -- Unter allen Fettarten aber beweißt sich das Schöpsen-Fett, als das allerschädlichste. Auf dem Teller geriunt es am leichtesten und härtesten. Es legt sich vorzüglich vor allen andern Fetten, an die Gedärme an, verstopft die Absonderungsgefäse des Milchsafts, welches öfters einen tödlichen Erfolg haben kann. Die Erfahrung des Lieberkühns bestätiget, welcher das nämliche bei der Oefnung

eines

eines Menschen fand, welcher viel Schöpsenfleisch gegessen und darauf kalt getrunken hatte und daran starb.

Bei der Zubereitung der Speisen thun Sie ferner nicht wohl, wenn Sie das erste Wasser, worinnen besonders Dinge aus dem Pflanzenreich gekocht werden, abgießen lassen. Zikkert erinnert dieses nicht ohne Grund. Das erste Wasser enthält vorzüglich die auflöslichen Bestandtheile der darinnen gekochten Dinge, um welcher willen man eigentlich diese Dinge genieset. Das erste Wasser, worinnen Pflanzen, Gewächse, Kräuter, Blätter und Wurzeln gekocht worden, könnte füglich die Tinctur, oder vielmehr die Essenz heißen, welche öfters sodann die ausgekochten Dinge entbehrlich macht. Wenn das erste Wasser abgegossen worden, behalten wir meistentheils nichts mehr von diesen ausgekochten Dingen, als ihre irdene Bestandtheile, welche den übrigen weit nachzusezen sind.

Das Salz ist bei der Zurichtung der Speisen die allgemeine Würze, und wenige sind eßbar, ohne dieses. Dieses so köstliche Mittel bei den Speisen ist auch das nöthigste, in der ganzen Natur aller Dinge. Alles würde augenbliklich der Fäulniß unterliegen ohne dieses. Die meisten Speisen haben zwar von der gütigen Natur ein schmakhaftes Salz überkommen, allein wir würden doch weit öfterer, Faulfiebern und fauligen Krankheiten unterworfen sein, wenn wir unsere Speisen, nicht noch mehr bei ihrer Zubereitung salzten. So wie das Salz unsern Körper wider die Fäulniß schüzt; so stürzt es uns, wenn wir die Mäßigkeit überschreiten in gegenseitige üble Zufälle. Mancherlei Ausschläge sind sodann von einem durch übermäßigen Gebrauch des Salzes, verursachten scharfen Blut und Säften die gewöhnlichsten Folgen. -- Uebrigens macht es Lust zum Trinken und befördert die Verdauung. --

Nich

Nicht das Salz alleine verdient den Ruhm, daß es bei Bereitung der Speisen den so wichtigen Nuzzen schaffe, daß es den Körper wider die Fäulniß schüzze. Es gehört auch der Weineßig hierher. --- Schon der Eßigdampf beweiset sich in Zimmern wider eine fauligte Luft sehr thätig. Und daß wir Aerzte den Weineßig, allen andern sehr würksamen Mitteln wider die Fäulniß vorziehen und als ein allgemeines Mittel dagegen mit dem glüklichen Erfolg anwenden, ist bekannt. Sollte nicht bei den meisten Speisen oder bey den, welche gewöhnlich mit Weineßig zubereitet werden, der Weineßig eben die Würkung äusern? verschiedene Arten der Sallate, welche an und vor sich selbst gesunde Eigenschaften besizzen, werden also durch die Zubereitung mit Weineßig für dem Körper noch weit zuträglicher. Wenn aber der frische Gurkensallat die gute Eigenschaft behalten soll: so darf er nicht ausgepreßt werden.

Kaum ists wohl noch nöthig, bei der Bereitung der Speisen anzumerken, daß jede Speise gehörig weich gekocht werden müsse. Denn da der Magen eines Frauenzimmers von dem Magen eines Landmannes weit unterschieden ist, und diesem öfters nicht weichgekochte Speisen Beschwerden verursachen: so scheint diese Anmerkung, wegen ihrer Wichtigkeit, hier wenigstens ganz überflüßig zu sein.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Funfzehntes Stükk.

Auf den 23ten Junius, (Mittwochs)
1779.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Zu meiner Mitgeschöpfe Glükk,
So mag von mir die Nachwelt schweigen!
So sei ein glänzendes Geschikk,
Dem glüklichkühnen Laster eigen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0115
DFG

Anzeigen neuer Schriften.

16.

Hamburg.

Daselbst wird alle Donnerstage ein Bogen in Oktav von einem Wochenblatt, das die Aufschrift führet: Für Hamburgs Töchter; eigentlich ein Wochenblatt überhaupt für's Frauenzimmer, (denn so nennt sich auch selbst der Verfasser: Herausgeber des Wochenblatts für's Frauenzimmer) herausgegeben. Alle Vierteljahre machen diese Blätter ein Bändchen aus, dem obige Aufschrift in einem Titelblatte vorgedrukt wird.

Einzeln kostet der Bogen 2 ß. oder 1 gl. schwer Geld, und das Bändchen aufs Quartal 1 Mk. 8 ß. oder 12 gl. Hamburger Currant. Es kommen in diesem Wochenblatt allerhand nüzliche und zeitvertreibende Aufsäzze und Uebersezzungen, und Verse vor, so wie sichs für's Frauenzimmer geziemet, denen der Verfasser nüzzen und gefallen will. --

Biographien.

Fortsezzung von dem Leben und Schriften des Herrn von Kleist.

Der Vorsazz ist ein schönes lyrisches Stükk. Das Thema ist der Vorzug der Ruhe, vor allem glänzenden Elend der Helden. Ein feierlicher und edler

edler Ton herrscht durch das ganze Stükk. In seinen lyrischen Poesien ist er, wie in allen seinen übrigen Werken, originell, lebhaft und stark, wenn sie gleich mehr Nachläßigkeiten, als die Uebrigen, haben.

Die Idylle Menalk enthält verliebte Klagen eines Schäfers, steht aber der berühmten Idylle, oder Elegie Amynt, in der die zärtliche Empfindung eines von seiner Schönen getrennten Liebhabers so glüklich ausgedrükt ist, in gar mancher Rükficht, nach.

Ein anakreontisches Gedicht: Die Heilung, stand auch unter denen dem Frühling angehängten Poesien.

Der neue schrekliche Krieg, der sich 1756. entzündete, öfnete Kleisten neue Aussichten, und gab ihm neue betrübte Gelegenheiten, seine militairischen Talente zu nuzzen. Er ward Obristwachmeister bei dem Hausischen Regimente, das nach Leipzig in Garnison gelegt ward. Ein glükliches Schikfal für die deutsche Dichtkunst fügte es, daß er auf diese Art, mitten unter dem Tumulte des Kriegs, noch einige Ruhe genießen und noch einigen Umgang mit den Musen pflegen konnte.

Er kam als Feind in diese Stadt, aber nicht als Feind eines Gellerts und eines Weiße, wovon der leztere sich gleich damals als Dichter zu zeigen anfieng. Die Muse und der Umgang mit schönen Geistern, waren für einen Kleist Reize genug, sich seiner Lieblingsneigung zu überlassen. Noch im Jahr 1756. besorgte er eine vollständige Ausgabe seiner bisherigen Gedichte. 1757. machte er die Ode an die preußische Armee, voll erhabener Gesinnungen, großer Gedanken und schöner Bilder.

In eben dem Jahre verfertigte er die übrigen Gedichte, die 1758. unter dem Titel: Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings, heraus kamen. Sie sind einer Hauptmänninn von der Golz zugeeignet, von der Kleist sagt, daß sie zur Beförderung seines Glükks viel beigetragen habe.

Die Dithyrambe ist ein sehr schönes Trinklied, wenn gleich keine Dithyrambe. Nicht so lebhaft ist das Liebeslied an die Weinflasche.

Das berühmte Lied eines Lappländers ist der erste Versuch in der charakteristischen Poesie, die seitdem ein so großer Vorzug unserer Nation geworden ist.

Von Kleisten selbst haben wir noch das neue Lied eines Cannibalen, darzu ihm Montagne die Idee gegeben. Zu diesen charakteristischen Liedern kann man auch das Grablied rechnen. Bei jenen entsteht die Situation durch die Person, hier durch die Umstände. Eine melancholische Zärtlichkeit, und rührende Klagen über die Schiksale dieser Welt, nehmen in diesem Liede ein. Die Zierde dieser Sammlung sind die Idylle. Die eine: Cephis erzählt nicht etwa eine Arkadische Galanterie, sondern die edlen und zärtlichen Gesinnungen eines Jüngling gegen einen Greiß, die Gesinnungen eines Geßnerischen Mirtills gegen seinen Vater. Cephis sowol, als Miron und Iris sind ein paar Gärtneridyllen, und beide leztere ein schöner Wechselgesang.

Die Erzählungen, welche in dieser Sammlung enthalten waren, sind zum Theil ebenfalls schön, sonderlich die reimlosen.

Die

Die Grabschrift auf den Major von Blumenthal ist nachher unter die Sinngedichte aufgenommen worden, weil man gemeiniglich unter diese Gattung die Grabschriften zu bringen pflegt.

Das Gemälde, das vorzüglichste unter den Kleistischen Epigrammen ist nicht nur seiner Schönheit wegen merkwürdig, sondern auch wegen der Verantwortung die es ihm zu zog, indem seine Feinde boshaft genug waren, die Anwendung davon auf einen König zu machen, den niemand eifriger verehrte, als Kleist. — Noch stehet daselbst das bekannte Epigramm auf den Tod eines großen Mannes, und über Raphaels Bildniß, von ihm selbst gemalt, nach dem Italienischen.

Zärtliche Genies sind nicht allemal auch tragische. Das tragische Feuer vertrug sich mit Kleistens sanftem Charakter nicht. Der verunglükte Seneka ist davon ein Beweis.

Nach der merkwürdigen Schlacht bei Roßbach, übertrug Kleisten der König, durch einen eigenhändigen Befehl, die Aufsicht über das Leipziger große Lazareth. Ein empfindlicher Auftrag für einen Menschenfreund, wie Kleist war! Aber auch nur Menschenfreunden muß er gegeben werden. —

Im Jahr 1758. bekam er zwei nicht so empfindliche, aber doch unangenehme und gehäßige Geschäfte. Erst mußte er mit einigen Truppen nach Zerbst gehen, den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Von da ward er nach Bernburg auf Execution geschikt und bei diesen unangenehmen Ver-

richtungen erwarb sich der menschenfreundliche Kleist gleichwol Freunde. Doch er wünschte auch nun an den Ruhm im Felde Theil zu nehmen, und ersuchte den Prinzen Heinrich selbst, das Hausensche Regiment zur Armee zu ziehen. Er stand nunmehr unter der Anführung eines Feldherrn, dessen Gesinnungen mit den seinigen ganz übereinstimmten. „Die Gelegenheiten sich hervorzuthun" (heißts in Kleists Ehrengedächtniß) konnten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal seinen Muth dem Bataillon mit, das er kommandirte.

Unter lauter kriegrischen Zerstreuungen ward Cißides und Paches geschrieben, das 1759. im Druk erschien und eben so rührende und große, als schrekliche Szenen enthält. Es ist seiner Schönheit wegen von Hrn. Huber ins Französische übersezt und steht in dem *Choix des Poesies Allemandes.*

Im Anfange des Jahres 1759. begleitete er immer noch den Prinz Heinrich, gieng mit dessen Armee nach Franken, und nahm an allen Operationen derselben Theil. Bald aber gieng er unter dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs, das gegen die Russen stand. Und bald bekam er auch Gelegenheit sich hervorzuthun. Den zwölften August geschah nicht die Schlacht, sondern das Blutbad bei Kunnersdorf, der schrekklichste Auftritt des ganzen sechsjährigen Krieges. „Leute, (so heißt es in Kleists Ehrengedächtniß) die den Hrn. von Kleist den Tag vor dem Treffen, und selbst den zwölften Vormittags, als die Armee dem Feinde schon entgegen rükte, gesprochen haben, bezeugen, daß

daß er außerordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sei." -- -- „Er griff, unter Anführung des Generals Fink, die rußische Flanke an. Schon hatte er mit seinem Bataillon drei Batterien erobert, dabei zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet, so, daß er den Degen in der linken haben mußte. Als Major war er eigentlich verbunden, hinter der Fronte zu bleiben, aber er ritt den Augenblik vor, als er den verwundeten Kommandeur des Bataillons nicht mehr erblikte.

Er führte sein Bataillon, unter einem entsezlichen Kanonenfeuer der Feinde, gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnjunker bei dem Arme. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, nun faßte er den Degen, den er nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, wieder in die verwundete rechte Hand, drang weiter, und war noch dreißig Schritte von dieser lezten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit anderer Beihülfe zweimal wieder zu Pferde zu steigen, allein seine Kräfte verließen ihn und er fiel in Ohnmacht. Zween Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regiment des Prinzen Heinrichs von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbei rief, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheer wollte ihn eben verbinden, als er in den Kopf geschossen ward. Kleist

mach-

machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen, aber dieser fiel entseelt bei ihm nieder. Bald darauf kamen Kosaken, zogen ihn nakkend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und ließen ihn liegen. Sie würden ihn getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen Polnisch hätte reden können. Dadurch hielten sie ihn für einen Polen von Geburt. Ueber die seltsame Gesichtsbildung und die begierige Mine eines Kosaken, der ihn auszog, fing er an zu lachen, und konnte auch in Frankfurt diese außerordentliche Gestalt nicht vergessen. Ermattet entschlummerte er hier eben so ruhig, als läge er in seinem Zelte. In der Nacht fanden ihn einige rußische Husaren, zogen ihn aufs Trokene, legten ihn, bei ihrem Wachfeuer, auf etwas Stroh, bedekten ihn mit einem Mantel, und sezten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm einen halben Gulden geben, der Verwundete weigerte sich, es anzunehmen, aber der Husar warf es mit eben dem edlen Unwillen, wie Werner, auf den Mantel, womit er ihn bedekt hatte, und ritt mit seinen Gefährten davon.

(Die Fortsezzung folgt.)

Im 14ten Stükk, S. 112. in der lezten Zeile, muß es, für ganz überflüßig heißen: nicht ganz überflüßig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0122
DFG

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechszehntes Stükk.

Auf den 26ten Junius, (Sonnabends)
1779.

Sei in Palläsien, sei in Hütten,
Nie ist das falsche Glükk dir treu,
Es eilt mit trügerischen Schritten
Izt auf dich zu und izt — vorbei.

J. F. Zöllner.

Biographien.

Beschluß von dem Leben und Schriften des Herrn von Kleist.

Die Kosaken kamen am Morgen wieder, und raubten ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Nakkend lag er also wieder auf der Erde bis gegen Mittag ein rußischer Offizier vorbei gieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn, auf einem Wagen, nach Frankfurt an der Oder bringen lies. Daselbst kam er gegen Abend in der äußersten Entkräftung an, und wurde ordentlich verbunden. Bei den heftigsten Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, war er sehr geruhig. Er las öfters, und sprach mit dem Weltweisen Baumgarten und andern Frankfurtischen Gelehrten, auch den rußischen Offizieren, die ihn besuchten, mit der größten Heiterkeit. Elf Tage nach der Schlacht trennten sich die zerschmetterten Knochen und zerrissen eine Pulsader! Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt zu Hülfe kommen und das Blut stillen konnte. Der heftige Schmerz verursachte ihm zwar einige konvulsivische Bewegungen, doch behielt er den völligen Gebrauch des Verstandes, und starb mit eben dem heroischen Muth, mit dem er gefochten hatte. „Der Professor Nicolai, unter dessen Gebete er starb, hat, in seiner Trauerrede, folgende Erzählung von Kleists christlichem Ende gemacht, das

das allen Liebhabern der sogenannten philosophischen Religion zu empfehlen ist. „Der Sterbende faltet „seine Hände, er betet unzählig! Mein Gott! „Mein Gott! erbarme dich mein! Jesus mein „Heiland, mein Erlöser, erbarme dich meiner! „Sterbend schlingt er seine Hände um meinen Hals „zusammen, mit Inbrunst drükt er mich, oft an „sein Gesicht, an seine Brust. Ewig mir unver„geßliche Worte: Ach mein Freund! wie kann ich „ihre Liebe -- -- Nun betet die Seele und wird „stiller. Nun bete ich. Ich frage: Sie verstehen „mich, liebster Freund? Sie sterben auf das Ver„dienst ihres Erlösers? Sie sind aller durch das „blutige Verdienst des Erlösers, erworbenen Gna„de theilhaftig! Den Tod in den Augen, den Tod „in der Mine, den Tod in der Stimme, antwortet „er doch noch ein doppeltes ja! Wie vom Erdbeben „erschüttert hebt sich die röchelnde Brust. Er „stirbt."

Die Feinde begruben ihn mit allen militairischen Ehrenbezeugungen. „Als man (heißt es in seinem Ehrengedächtniß) bei der Beerdigung keinen Offizierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlicher masen auf den Sarg zu legen, nahm ein rußischer Offizier seinen eignen Degen, und gab ihn darzu her. Nein, sezte er hinzu, ein so würdiger Offizier muß nicht ohne dies Ehrenzeichen begraben werden."

Neben den Bildnissen eines Schwerin und eines Winterfeld, in der Garnisonkirche zu Berlin, hängt auch Kleistens Gemälde von Rodens Hand.

„Die Freundschaft, deren Auge Klagen spricht" weint über seiner Urne, an der eine mit einem Lorbeerkranze umwundne Leier, nebst seinem Degen, liegt.

Aber über seinem Grabe erhob sich kein Denkmal, daher ihn auch Gleim, in einen Brief an Jacobi, unter die Unbegrabenen rechnet, bis die Freymäurerloge zu Frankfurt erst vor wenig Monaten ihm ein Monument aufrichteten. Es ist eine dreiseitige von einem geschikten Meister verfertigte Pyramide, vierzehn Fuß hoch, auf deren Spizze eine Kugel angebracht ist, von welcher ein Schmetterling aufwärts zu fliegen scheint. Auf der einen Seite der Pyramide ist sein Brustbild, in weisem Marmor, mit einem Kranz von Eichenlaub umgeben, und einige kriegerische Armaturen, auf der andern Seite sind die Leier und Schalmai mit Epheu umwunden und auf der Dritten: einige mäurerische Sinnbilder in einem Kranz von Akkazien Zweige abgebildet. Eine lateinische Inschrift sagt ganz kurz, daß die Freimäurer dem Helden und Dichter Kleist diesen Stein gesezt haben; eine Französische auf der andern Seite meldet die Zeit und den Ort seiner Geburt und seines Todes und die Deutsche auf der dritten Seite, heißt:

Für Friedrich kämpfend sank er nieder —
So wünschte es sein Helden-Geist —
Unsterblich groß durch seine Lieder
Der Menschenfreund und Weise, — Kleist!

Klei-

Kleisten besangen, Uz, Madam Karschinn (und diese zwar in zwei Gedichten) und Moses. Weiße machte seine Grabschrift, auch hat ihm Klotz eine seiner besten Oden gewidmet.

Das einigemal erwehnte Ehrengedächtniß schrieb ihm Nicolai, sein Freund. Inhalt, Erzählung und Verfasser machen dieses Ehrengedächtniß in der Geschichte der jezzigen Litteratur merkwürdig. --

Frauenzimmer-Diätetik.

Nachtheil der zähen Speisen.

Bei der Wahl der Speisen ist eine gewisse Vorsicht nöthig, welche jedoch nicht in allgemeine Regeln gekleidet werden kann. Ein jeder muß sich öfters selbst prüfen und beobachten, was ihm zuträglich, oder schädlich ist. So finden wir bei Menschen bisweilen ganz besondere Eigenschaften, welche wir Idiosinkrasien nennen, vermöge welcher, manche Personen öfters allgemein zuträgliche Speisen, nicht vertragen und eben so oft allgemein schädliche, leicht verdauen und wohl vertragen können. Oft kömmts auch auf eine, zu gewissen Zeiten besondere, abgeänderte Beschaffenheit der Dauungswerkzeuge an, bei welcher Personen, öfters allgemein nüzliche und verdauliche Speisen nicht verdauen, und hingegen auch manchmal, sonst unverdauliche

Speisen, wol verdauen können. Und diese Beobachtungen macht man mehr bei Frauenzimmern, als bei Mannspersonen. Demohngeachtet darf es den Frauenzimmern nicht gebilliget werden, wenn sie etwa auf eine solche periodische Beschaffenheit ihres Körpers trozzen, und eine Auswahl der Speisen verlachen. Oft scheinen nur Speisen Ihnen zuträglich zu sein, und werden Ihnen zu einem schleichenden, ja wol zu einem plözlich tödenden Gift. Geräucherte und fette Fleischarten und selbst die verschiedenen Arten von Fetten, und die Bakarten, scheinen öfters Frauenzimmern unschädlich zu sein, welches doch ohnstreitig insgesamt zähe Speisen sind. --- Da ich mich jedoch schon über die Fettarten im vorigen Stükk einestheils verbreitet habe; will ich mich hier nur über das Bakwerk und Mehlspeisen einlassen.

Von den Getraidearten, besonders von Roggen- und Weizenmehle, werden durch verschiedene Zurichtungen, hauptsächlich aber durch frische und braune Butter und Spek, Kuchen, Klöse und Brei bereitet, welche aber, alle, je mehr sie mit den Fettarten überläst'get werden, zähe, unauflöslich und unverdaulich sind. Wenn aber noch überdies ein Kuchen nicht gehörig gegohren und gebakken, ein Kloß derb und nicht ausgekocht und ein Brei nach Art eines Kleisters zugerichtet worden, sind um desto mehr schädliche und über kurz, oder lang tödliche Speisen. -- Unter Kuchen verstehe ich hier nicht nur eine gewisse Bakart, die man insbesondere Kuchen nennt, sondern alle und jede Bakarten, welche mit Butter, oder andern Fetten, durch Hülfe der Hefen, zubereitet und gebakken werden.

Da:

Dahin müssen wir vorzüglich nun die sogenannten Buttergebakkene Sachen rechnen. -- Klöse sind allezeit eine unvollkommene Bakart, eine derbe, zähe Mehlspeise, wozu allezeit ein Magen eines Landmannes gehöret. Einem Frauenzimmer bleibt es allemal eine sehr unverdauliche Speise. Eine Gattung von Klösen, die man Butterklöschen nennt, wegen der Butter und den geriebenen Semmeln, als den vorzüglichen Bestandtheilen dieser Klöse, welche fast allgemein für die verdaulichste und gesundeste Art von Klösen gehalten wird, müssen sich also, wegen der vielen Butter, vorzüglich als eine unverdauliche und ungesunde Speise beweisen. Die Erfahrung lehrts auch: sie lassen in den Dauungswegen eine ranzigte Schärfe zurük und verursachen noch auf den andern Tag ein faules Aufsteigen aus dem Magen, und ein Sodbrennen. -- Wo nicht mehr, doch wenigstens eben so gefährlich sind die Zämmten. Die Mehlbreie, so angenehm und verdaulich sie für Frauenzimmer und auch für Kinder sein sollen: so schädlich sind sie, so viel gefährliche Folgen lassen sie im Körper zurük. Mehr als zu bekannt ist's uns Aerzten, daß Kinder davon die Darrsucht, Würmer, die englische Krankheit und tödliche Convulsionen bekommen. Jeder vernünftige Arzt eifert darwider, und verordnet davor Semmelgrumen in Milch geweicht, und doch immer bleibt es die Lieblings Speise unvernünftiger Mütter für ihre zarten Kinder. Frauenzimmer sollten sich durch diese Beispiele abschrekken lassen, und die Breie selbst sorgfältig meiden, weil sie öfters keinen robustern Magen haben, als Kinder, allein demohngeachtet muß man noch immer in Deutschland über den häufigen

Genuß,

Genuß der Breie klagen. Ein ungegohrner Brei bleibt im Magen und Gedärmen, umzieht diesen Kanal, verkleistert und verstopft die Absonderungsgefäße in demselbem und macht im Unterleibe eine üble Gährung. Es entsteht ein Aufblähen und eine Verhärtung des Unterleibes, und der ganze Körper bekömmt keine Nahrung. Eine allgemeine Schwäche und Abzehrung des Körpers sind davon die gewissesten Folgen. -- Noch unter die vorzüglichen zähen Speisen muß auch das schliffigte und das noch zu warme Brod mit Recht gezählet werden. Bekömmt das Brod die gehörige Säure und Gärung nicht: so wird es schliffigt und teigigt. Ein solches Brod bleibt gleichsam wie ein Stein im Magen liegen, und ist öfters kein, weder von der Natur, noch von der Kunst zubereitetes Auflösungsmittel im Stande, diesen Kloß zur Verdauung geschikt zu machen. Wenn aber auch das Brod seine gehörige Säure und Gärung bekommen und ein gutes ausgebakkenes Brod ist: so kann es doch noch mehr, als jede andere zähe Speise, schädlich werden, wenn es zu neubakken, oder wenn es noch zu warm gegessen wird. -- Dieses sind zwar schon genug bekannte Regeln, weil sie aber zu allen Zeiten wahr und richtig bleiben; so kann auch ihre Wiederholung nie überflüßig sein. Zumal Frauenzimmer müssen diese sowol, als alle obige Regeln vorzüglich in Acht nehmen. Die zarten Fasern Ihres Magens erfordern diese Strenge. Es können Ihnen sogar Beispiele von Mannspersonen, welche vom Genuß heißen Brods plözlich gestorben sind, nicht unbekannt sein. Und dieses gilt nicht nur vom Brod allein, sondern auch von allen übrigen oben genannten Mehlspeisen.

Herr Amts-Advokat Kuhl, zu Celle.
Herr G. A. Liebe, zu Leipzig, (3 Exemplare.)
Mademoiselle Lösch, zu Anspach.
Herr Geheimer Regierungs-Rath Freiherr von Lynker, zu Anspach.
Herr Morschiedler, zu Heinrichs.
Herr Amts-Kastner Müller, zu Cunreuth, (2 Exemplare.)
Mademoiselle Nagler, zu Anspach.
Frau Stallmeisterin und Cammerherrinn von Reitzenstein, geb. von Wöllwarth, zu Anspach.
Mademoiselle Röder, zu Eisenach.
Mademoiselle Rödiger, zu Sondershausen.
Frau Hofräthinn von Roth, zu Sondershausen.
Madame Rumpel, geb. Fabarius, zu Dresden.
Herr Obrist-Lieutenant und General-Adjutant von Schlammersdorf, zu Anspach.
Mademoiselle Felicitas Caroline Schmidt, zu Nürnberg.
Frau Adjunktinn Schwabe, geb. Crusius, zu Ilmenau.
Frau Pastorinn, Schwabe, geb. Koch, zu Eichelborn.
Frau Hof-Advoc. Schwabe, geb. Stözzer, zu Ilmenau.
Herr Doktor Schwabe, zu Ilmenau.
Herr Postmeister Siegert, zu Lauban.
Frau Rittmeisterinn und Cammerherrinn von Stein, zum Altenstein, geb. von Adelsheim, zu Anspach.
Frau Hof-Räthinn und Ober-Amtmänninn Straßer, geb. von Koppenfelß, zu Hildburghausen.
Herr Hof-Rath und Ober-Amtm. Straßer, zu Hildburgh.
Fräulein von St***, zu Cl***.
Frau Vice-Präsidentinn von Thöldenitz, zu Eisenach.
Frau Ober-Amts-Räthinn de Vicariis, zu Rotenburg am Nek.
Herr Geh. Reg. Rath Baron von Vockel, zu Anspach.
Mademoiselle Völker, zu Jena.

Ungenannte (47.)

4 durch das K. K. Postamt zu Baireuth.
3 durch das K. K. Postamt zu Coburg.
1 durch das Churf. S. priv. Addreß-Comtoir zu Dresden.
1 durch das K. K. Grenz-Postamt zu Eger.
1 durch das K. K. Ober-Postamt zu Erfurt.
1 durch das K. K. Postamt zu Gotha.
1 durch die H. S. priv. Zeitungs-Expedition zu Gotha.
9 durch das K. Grenz-Postamt zu Halle.
3 durch das K. K. Postamt zu Hamburg.
1 durch Herrn Postschreiber Sprengel zu Hannover.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0131
DFG

2 durch das K. K. Postamt zu Ilmenau.
12 durch die Churf. S. O. P. A. Z. Expedition zu Leipzig.
1 durch das K. K. Postamt zu Meiningen.
3 durch das K. K. Ober-Postamt zu Nürnberg.
3 durch die K. K. O. P. A. Z. Expedition zu Regenspurg.
1 durch die K. K. O. P. A. Zeitungs-Expedition zu Ulm.

* * *

Mademoiselle Frid. Jul. Ant. Wagner, zu Ilmenau.
Madame Waymar, geb. Trautvetterinn, zu Mühlhausen.
Frau Frühpredigerinn Weise, geb. Schwarz, zu Ilmenau.
Frau Geh. Räthinn von Wildenstein, zu Erlangen.
Herr Abr. Christ. Wilhelm, zu Augspurg.
Herr Ober-Allmosen-Pfleger Baron Winkler von Mohrenfelß, zu Nürnberg.
Frau Doktorinn Wittwern, geb. Moerl, zu Nürnberg.
Frau Doroth. Soph. Baroneßinn von Witzleben, geb. von Münch, zu Heilbronn.
Madame Wolf, geb. Spangenberg, zu Augspurg.
Frau Hofräth. M. D. C. Zapf, geb. Kilian, zu Augspurg.
Frau Hof-Apothekerinn Ziegenbein, zu Sondershausen.

NB. Da ich hoffe, daß sich noch mehrere Liebhaber und = = = innen zu meinem Wochenblatt finden werden: so melde ich, daß deren Namen auf den blauen Umschlag des nächstfolgenden zweiten Hefts, welcher zu Ende des Augusts, mit dem 34sten Stükk ausgegeben wird, gedrukt werden. Man kann sich entweder an ein Postamt, oder an Herrn Hofrath Hezel, zu Ilmenau, oder auch unmittelbar an mich addreßiren, als an die

Verfasserinn des Wochenblatts ꝛc.
zu Ilmenau.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0132
DFG

2 durch das K. K. Postamt zu Ilmenau.
12 durch die Churf. S. O. P. A. Z. Expedition zu Leipzig.
1 durch das K. K. Postamt zu Meiningen.
3 durch das K. K. Ober-Postamt zu Nürnberg.
3 durch die K. K. O. P. A. Z. Expedition zu Regenspurg.
1 durch die K. K. O. P. A. Zeitungs-Expedition zu Ulm.

* * *

[illegible]emoiselle Frid. Jul. Ant. Wagner, zu Ilmenau.
[illegible]me Waymar, geb. Trautvetterinn, zu Mühlhausen.
[illegible]rühpredigerinn Weise, geb. Schwarz, zu Ilmenau.
[illegible]h. Räthinn von Wildenstein, zu Erlangen.
[illegible] Christ. Wilhelm, zu Augspurg.
[illegible] Allmosen-Pfleger Baron Winkler von Mohren-
[illegible] Nürnberg.
[illegible] Wittwern, geb. Moerl, zu Nürnberg.
[illegible]oph. Baroneßinn von Witzleben, geb. von
[illegible]eilbronn.
[illegible]. Spangenberg, zu Augspurg.
[illegible] C. Zapf, geb. Kilian, zu Augspurg.
[illegible] Ziegenbein, zu Sondershausen.

NB. [illegible] noch mehrere Liebhaber und
[illegible]einem Wochenblatt finden
werden: so meld[illegible] Namen auf den blauen
Umschlag des nächst[illegible] Hefft's, welcher zu Ende
des Augusts, mit [illegible] ausgegeben wird, ge-
drukt werden. Man [illegible] ein Postamt, oder
an Herrn Hofrath Heze[illegible]der auch unmittel-
bar an mich addreßiren,

Verfasserin [illegible]ublatts ꝛc.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032772131/phys_0133
DFG